



Ludwig Rühle

**Die Grenzen der Unterordnung:
Götzendienst und Gottesdienst**

Jochen Klautke

Körper, Kirche und Corona

Boris Giesbrecht

Das Buch Esther (Teil 1)

Jürgen-Burkhard Klautke

Christsein im Ausnahmezustand (Teil 1)

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Micha Heimsoth, Keplerstraße 7, D - 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090484 (aus dem Ausland: +49 641 25090484), Fax: 0641 25090485

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 962611 (aus dem Ausland: +49 6441 962611)

E-Mail: jbklautke@gmail.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe

Giesbrecht, Boris

Klautke, Jürgen-Burkhard

Klautke, Jochen

Rühle, Ludwig

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Spenden via PayPal:



Bitte beachten Sie auch den am Ende des Heftes eingefügten SEPA-Einzahlungsschein.

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Inhaltsverzeichnis

- Grußwort des Schriftleiters** S. 4
Gottes Kind sein: Ganz neu über das Schönste staunen, das leider im Alltag häufig zur Selbstverständlichkeit verkommt.
- Ludwig Rühle
Die Grenzen der Unterordnung: Götzendienst und Gottesdienst S. 11
In der Wortverkündigung aus Daniel 6 geht es um scheinbar unabänderliche Staatsgesetze und um die Löwengrube.
- Jochen Klautke
Körper, Kirche und Corona – warum körperliche Gemeinschaft für die Gemeinde unverzichtbar ist S. 20
Welche Folgen hat die gegenwärtige Geringschätzung des Körpers auf unser Gemeindeverständnis – gerade in Coronazeiten?
- Boris Giesbrecht
Das Buch Esther (Teil 1) –
Drei ermutigende Antworten auf herausfordernde Fragen S. 33
Das geheimnisvolle Wirken Gottes in seinem Volk und in der weltlichen Gewalt.
Oder: Zufälle gibt es, die gibt es gar nicht.
- Jürgen-Burkhard Klautke
Christsein im Ausnahmezustand (Teil 1) –
angesichts von staatlichen Ein- und Übergriffen S. 40
Unübersehbar sind wir im nachchristlichen Zeitalter angelangt. Es ist Zeit, darüber nachzudenken, was das heißt.
- Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie** S. 57
... damit Sie auf dem Laufenden bleiben.
Einige Lehrveranstaltungen stehen wieder Gasthörern offen.

Grußwort des Schriftleiters

Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater gegeben, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! Darum kennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht kennt.

1. Johannes 3,1



Mit diesem Ausruf der Freude und der zuversichtlichen Gewissheit grüße ich Sie zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. Natürlich haben Sie es sofort bemerkt: Un-

sere Zeitschrift hat eine neue Aufmachung. Doch darüber später mehr. Zunächst wollen wir uns auf das Wort Gottes, das oben zitiert wurde, konzentrieren.

Staunen

Es ist ein Kennzeichen von uns Menschen, dass wir uns auf die Dauer an alles Mögliche gewöhnen. Die angeführte Schriftstelle kann uns dazu veranlassen, wieder ins Staunen zu kommen.

Mitunter ist es ja gar nicht so schlecht, wenn in unserem Leben einmal etwas durcheinandergerät. Auf diese Weise werden wir aus unserem Alltagstrott gerüttelt, wir halten inne und bemerken, dass sich keineswegs so ohne weiteres alles von selbst versteht.

Besonders stehen wir in der Gefahr, uns an das Gute in unserem normalen Leben zu gewöhnen. Ich denke zum Beispiel da-

ran, dass wir eine liebe Frau bzw. einen lieben Mann haben, dass wir Kinder und Enkel haben, dass wir nicht allein sind, sondern inmitten einer Familie leben dürfen, dass wir genug zu essen haben, dass wir ein Dach über dem Kopf haben, dass wir Arbeit haben und eben auch, dass wir gesund sind. Dabei denken wir an diejenigen, denen diese Schöpfungsgaben (zum Teil) fehlen. Wir würden ihnen gerne gönnen, dass sie diese ebenfalls haben. Aber vieles davon können wir ihnen nicht geben. Spätestens dann erahnen wir, dass das, was uns zugeteilt ist, keineswegs selbstverständlich ist. Es sind Geschenke. Es sind Geschenke Gottes.

Nicht viel anders verhält es sich im geistlichen Bereich. Vermutlich halten wir nicht oft inne und sinnen darüber nach, was für ein gewaltiges Vorrecht es ist, dass wir Gott als Vater kennen dürfen und dass wir seine Kinder sind. Denn auch an diese Tatsache, an der unsere gesamte Ewigkeit hängt, können wir uns hier gewöhnen. Vielleicht verwundern wir uns auch deswegen nicht mehr so darüber, weil uns diese Wahrheit von Kindesbeinen an geläufig ist. Dann führt sie uns auch nicht mehr in die Dankbarkeit.

Das mag sich dann ändern, wenn wir auf jemanden treffen, dem diese Wahr-

heit erst vor Kurzem aufgestrahlt ist, also ganz neu ist. *Kind Gottes* sein zu dürfen, war ihm deswegen nicht selbstverständlich, weil er erst später, also als er bereits älter war und einiges an Lebenserfahrung hinter sich hatte, zu Gott fand. Wenn er von seiner Lebenswende berichtet, bekommt man den Eindruck, dass er voller Überschwang ist: Er gerät darüber ins Jubeln. Es ergeht ihm so ähnlich wie jenem Gelähmten, der unmittelbar nach seiner Heilung über den Tempelplatz hüpfte und Gott einfach nur noch lobte, ihm dankte und ihn pries (Apg. 3,8).

Es mag sein, dass uns eine solche Reaktion übertrieben vorkommt. Es kann aber auch sein, dass wir diesen Mann irgendwie beneiden: Wenigstens kann er angesichts seiner Rettung in Freude übersprudeln. Der Apostel Paulus erinnert die Galater ebenfalls daran, welche *Glückseligkeit* sie einmal empfanden, als sie durch den Geist Gottes wiedergeboren wurden (Gal. 4,15). Kann es sein, dass wir uns manchmal nach dieser Freude zurücksehnen?

Unfassbare Liebe

Die Aufforderung des Apostels Johannes lenkt unseren Blick weg von unserer Niedergeschlagenheit, unserer Mühsal, unserer Schwermut und von allen uns angstvoll quälenden Gedanken, und vielleicht reißt sie uns sogar aus unserer Bitterkeit.

In seinem gesamten Brief bezeugt Johannes das Evangelium von Jesus Christus mit recht einfachen Worten. Was er dar-

legt, ist klar und sehr direkt. Dabei sind seine Ausführungen in ihrer heiligen Kompromisslosigkeit von himmlischem Glanz durchzogen. Auf diese Mischung zwischen einerseits Unkompliziertheit und andererseits Erhabenheit kann man als Leser eigentlich nur mit Scheu und mit Ehrfurcht reagieren. So verhält es sich auch, wenn man zu diesem Ausruf des Apostels kommt: *Seht, welch eine Liebe...*

Unmittelbar bevor der Apostel Johannes dies ausrief, hatte er die kleinasiatischen Gemeinden, an die sein Schreiben ursprünglich adressiert war, mit aller denkbaren Nachdrücklichkeit auf die antichristlichen Verführungen hingewiesen. Wie eine Pestseuche hatte sie dieses Gedankengut eingenebelt. In den Herzen nicht weniger Christen hatten sich diese falschen Lehren festgebissen, und natürlich war es zu Spannungen und auch zu Spaltungen in den Gemeinden gekommen (1Joh. 2,18–27).

Bei der Auseinandersetzung ging es um Jesus Christus. Es ging um die Frage, ob und was es heißt, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist. Johannes verweist die Christen auf ihre *Salbung durch den Heiligen Geist* (1Joh. 2,20.27), und er ruft sie in aller Eindringlichkeit auf, *in Christus zu bleiben* und ihre Zuversicht auf nichts und niemand anderen zu setzen als auf den Sohn Gottes (1Joh. 2,28.29).

Gleich darauf lenkt der Apostel sie auf das unauslotbar Große und Gewaltige, das Gott der Vater den Seinen geschenkt hat: *Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater gegeben!* Angesichts dieser triumphieren-

den Gnade, angesichts der Macht seiner Liebe, können wir eigentlich nur noch stammelnd ausrufen: „Herr Gott, wie groß bist du! Wie herrlich ist dein Name! Wie wunderbar ist das Geschenk deines Sohnes an uns! Wie unvorstellbar ist es, dein Kind sein zu dürfen! Danke, Vater!“

Von Zeit zu Zeit ist es gut, ja es ist unverzichtbar, wenn wir diese unfassbare Liebe Gottes in Worte zu bringen versuchen. Genau das macht Johannes hier, und zwar wohlgerne, mitten in einem Brief, in dem er sich mit falschen Lehren konfrontiert, die in den Gemeinden große Verwirrung verursachten. In den Gemeinden herrschte der Ernstfall. Und in dieser Situation ruft der Apostel den Christen zu: *Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater gegeben, dass wir Kinder Gottes heißen sollen!*

Kind Gottes sein. Bitte lassen wir diese einfachen Worte wieder einmal neu in unsere Herzen dringen, sodass sie uns innerlich entflammen.

Was heißt es, ein *Kind Gottes* zu sein? Ich möchte nicht ausschließen, dass jemand, der erst als Erwachsener Christus als seinen Heiland gefunden hat, der also jahrelang zuvor sein Leben als Ungläubiger gefristet hatte, wesentlich mehr von der Botschaft des Evangeliums überwältigt ist und von dem, was es heißt, ein *Kind Gottes* sein zu dürfen, als wir, die wir möglicherweise seit Jahrzehnten diese Botschaft kennen.

Der Grund ist, dass ein Nichtchrist, wenn er angefangen hat, nach Gott zu suchen, sich wohl zunächst Gott als seinen Rich-

ter vorstellt. Gott, das ist für ihn zunächst der, dem er für sein gesamtes Leben Rechenschaft abzulegen hat. Ihm ist klar geworden, wie häufig er sein Gewissen immer wieder betäubt hatte, wie er vielleicht sogar innerlich Gott mit erhobener Faust rebellierend entgegentrat und ihm grolend zu verstehen gab, wenn es ihn denn überhaupt geben würde, dann müsste er das Schlamassel dieser Welt aufräumen. Wie oft waren in der Vergangenheit aus seinem Mund Flüche gekommen, nicht zuletzt, um sich selbst dadurch seine Überlegenheit zu beweisen.

Aber als er dann erkannte, wie es tatsächlich um ihn steht und dass er dem heiligen, allmächtigen Gott Rechenschaft abzulegen hat, stand das Verdammungsurteil wie eine gigantische, unüberwindlich hohe Mauer zwischen ihm und Gott. Möglicherweise hatte er anfangs versucht, diese Erkenntnis von sich wegzuschieben, sie als Einbildung aufzufassen. Vielleicht hatte er sich bemüht, sich irgendwie in eine Traumwelt zu flüchten. Aber immer wieder hatte ihn die Wahrheit eingeholt, und dann stand Gott als der vor ihm, vor dem er nicht bestehen kann.

Wenn so jemand hört, dass Gott gut und mild sein will, dass Gott ihn so sehr liebt, dass er ein Kind Gottes werden darf, dass er Gott als Vater anrufen darf, dann erscheint ihm dies eine Unmöglichkeit zu sein. Auf jeden Fall kommt es ihm unglaublich vor.

Diejenigen unter uns, die schon länger gläubig sind, können den Heilsweg aufzeigen: Gott, der eigentlich allen Grund

gehabt haben müsste, uns zu verdammen, ist wegen des Heilswerkes Christi am Kreuz von Golgatha zu uns gnädig, sodass wir zu ihm *Vater* sagen dürfen und er uns als seine Kinder angenommen hat.

Nun können aber auch bei langjährigen Christen Situationen auftreten, in denen uns diese herrliche Wahrheit der Gnade Gottes vernebelt wird. Vielleicht liegt es daran, dass wir mit so viel Weltlichem beschäftigt sind, dass die irdischen Dinge unser Denken vollständig einlullen. Vielleicht können wir das Evangelium auch deswegen nicht mehr erfassen, weil unser Gewissen uns anklagt, weil uns unser Unglauben, unsere Undankbarkeit, unser Stolz, unser Hochmut, unsere boshaften Gedanken über unseren Nächsten vor Augen stehen, und wir uns gerade deswegen nicht vorstellen können, dass Gott uns noch einmal barmherzig sein kann.

In solchen Fällen ist niemand anderes in der Lage, unseren Blick auf unseren himmlischen Vater zu lenken, als der Heilige Geist. Nur er vermag uns das wieder real zu machen, was Gott der Vater uns in seiner Gnade geschenkt hat, sodass wir dieses Geschenk für uns selbst in Anspruch nehmen können und wieder ganz neu von dem Geheimnis der überwältigenden Liebe Gottes durchdrungen sind. Das heißt, dass wir das Evangelium nicht nur irgendwie intellektuell zur Kenntnis nehmen, sondern so, dass unser Herz, unser gesamtes Wesen von dieser herrlichen Liebe völlig erfasst ist.

Kompromisslos andersartig

Wer jemals aufmerksam den ersten Johannesbrief ganz gelesen hat, dem ist aufgefallen, wie streng, wie unerbittlich, wie kompromisslos Johannes zwischen einerseits dem heiligen Gott und seiner ewigen Herrlichkeit und andererseits der sichtbaren Welt mit all ihren zeitlichen Geistesströmungen trennt: Es gibt zwischen diesen beiden Bereichen nur Distanz. Es bestehen zwischen ihnen auch keine Abstufungen, sodass man dadurch geistig wie auf einer Treppe zu Gott empor gelangen kann: Gott ist Licht und die Welt befindet sich in der Finsternis. Gott ist Leben und Liebe, während die Welt durchzogen ist von Tod und Hass.

Dass trotzdem zwischen diesen beiden absolut getrennten Bereichen eine Verbindung besteht, ist einzig und allein der Liebe Gottes zu verdanken. Denn genau diese Verbindung ist der im Fleisch gekommene Jesus Christus. Nicht unsere Bilder über die Wirklichkeit, nicht unsere geistigen Konstruktionen, sondern allein die Liebe Gottes, die sich in dem im Fleisch gekommenen Sohn Gottes gezeigt hat, ist die *einzig*e Brücke zu Gott. Nur im Glauben an diesen Jesus Christus und an sein Heilswerk haben wir Zugang zu Gott, dem Vater.

Vor allem in den ersten drei Evangelien erfahren wir, dass der Mensch Jesus Christus der Sohn Gottes ist. Im vierten Evangelium, also im Johannesevangelium, erfahren wir gleichsam das Umgekehrte: Es ist der Sohn Gottes, der Mensch geworden ist.

Ja, es ist wirklich kein Geringerer als die zweite Person der Dreieinheit, die im Fleisch in unsere sichtbare Welt trat. Dies ist die Liebe, die Gott uns gegeben hat: seinen Sohn.

Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen. Warum heißt es eigentlich nicht einfach: dass wir Gottes Kinder *sind*? Warum steht hier, dass wir Gottes Kinder *heißen sollen* oder *genannt werden sollen*? Spricht Johannes damit nicht mit einem Vorbehalt, so als ob man sagen würde: „sogenannte“ Kinder Gottes? In manchen alten Handschriften des Neuen Testaments ist die Hinzufügung enthalten: *und wir sind es auch*. Aber egal ob diese Hinzufügung ursprünglich ist oder nicht: Dass wir Kinder Gottes *sind*, ist unbestritten. Bereits der folgende Vers sagt es ausdrücklich: *Geliebte, wir sind jetzt Kinder Gottes...* (1Joh. 3,2). Auch sonst sagt die Heilige Schrift unmissverständlich klar, dass die, die zum Volk Gottes gehören, Kinder Gottes *sind* (5Mos. 14,1; Joh. 1,12; Röm. 8,16).

Der Grund, warum Johannes hier nicht davon spricht, dass wir Kinder Gottes *sind*, sondern davon, dass wir Kinder Gottes *heißen* oder *genannt werden sollen*, ist nicht eine Einschränkung. Es ist nicht ein Vorbehalt. Das Gegenteil ist der Fall: Gerade indem Gott uns als seine Kinder gerufen hat, hat er uns zu seinen Kindern geschaffen. Sein Rufen ist immer Schöpfungshandeln (Jes. 48,13). Wenn Gott spricht, dann geschieht es. Wenn er befiehlt, dann ist es da (Ps. 33,9). Gott ruft

das Nichtseiende, wie wenn es da wäre (Röm. 4,17). Wir sind Kinder Gottes, weil er uns so nennt. Genauso wie Gott aus der Finsternis dem Licht gebot, so rief er auch uns zu seinen Kindern, und zwar durch das Evangelium (2Kor. 4,6).

Aus diesem Grund ist das alles Entscheidende unseres Lebens nicht, wie wir uns gerade fühlen oder wie wir uns selbst betrachten, sondern das, was Gott zu uns sagt. Weil er sagt: Du bist mein Kind, dürfen wir uns selbst so bezeichnen. Das Maßgebliche ist, dass Gott uns in seiner unfassbaren Liebe als seine Kinder anspricht. Das ist der Grund, warum wir es *sind*.

Niemand von uns ist wie Jesus Christus, der erstgeborene Sohn Gottes. Er ist von Natur aus Kind Gottes. Wir sind es durch Adoption. Das heißt, wir sind es dadurch, dass der Geist Gottes uns das Heilswerk Christi auf Golgatha hat aufstrahlen und glauben lassen, sodass er es uns zu eigen gemacht hat. Weil wir durch den Geist Gottes, durch den *Geist der Sohnschaft*, zu seinen Kindern angenommen worden sind, sind wir Kinder Gottes. (Siehe zu dem Unterschied zwischen Christus und uns: Gal. 4,4–7.)

Unverständnis der Welt

Diese Wahrheit gilt auch dann, wenn wir selbst einmal an unserer Errettung Zweifel bekommen oder wenn wir von unseren Lebensängsten hin- und hergerissen werden. Es gilt auch dann, wenn die Welt um uns herum dies nicht erkennt

oder nicht wahrhaben will, dass wir Gottes Kinder sind.

Aus diesem Grund fügt Johannes hinzu, dass *die Welt uns nicht erkennt*. Der Apostel erklärt, dass dies das Normale ist. Für die Welt ist unser Glaube ein Konstrukt, ein Wunschdenken, ein Luftschloss, eine Illusion, eine Einbildung, ein Selbstbetrug oder gar eine Anmaßung. Aber Johannes weiß nicht nur von dem Unverständnis der Welt gegenüber den Kindern Gottes, sondern er erklärt auch, woher die Unkenntnis der Welt rührt: weil sie Gott, den Vater nicht kennt.

Die Gewissheit, dass du ein Kind Gottes bist, ist also nicht etwas Psychologisches, sondern es ist etwas Geistliches (Pneumatologisches). Weil die Welt diesen Unterschied nicht begreift, kann sie den Christen bestenfalls eine weltimmanente Bedeutung zumessen, etwa als humanitär motivierte Sozialfunktionäre. Die Gottesdienste der Christen kann sie gar nicht anders verstehen als unter der Fragestellung einer auf das Hier und Jetzt ausgerichteten Gesellschaftsrelevanz (worin ihr leider nicht wenige Evangelikale folgen).

Johannes weiß: *Weil die Welt Gott nicht kennt, kann sie auch uns nicht erkennen* (1Joh. 3,1b). Und dieser Umstand verwundert Johannes nicht. Denn unsere Stellung als Kinder Gottes kann man nur durch den Geist Gottes verstehen, also geistlich. Es bedarf des Wirkens des Geistes Gottes, diese Wahrheit zu erkennen und im Glauben festzuhalten.

Darum spricht der Apostel an einer anderen Stelle sogar einmal von der

„Macht“ bzw. von der „Autorität“ ein Kind Gottes zu sein (Joh. 1,12). Wegen dieser „Macht“ des Geistes Gottes bleiben wir trotz allem, was sich uns in unserer Erfahrungswelt aufdrängt und trotz dem, was andere über uns sagen oder was uns sonst irre zu machen droht, dabei, was uns Gott in seinem untrüglichen Wort zusagt. Obwohl sich gelegentlich Zweifel in uns auftürmen, und obwohl die Welt nicht verstehen kann, was es heißt, ein Kind Gottes zu sein: Wir sind Kinder Gottes, weil Gott uns dazu gerufen hat: *Seht, Welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Kinder Gottes heißen sollen*. Im Anblick dieser Liebe kommen wir ins Staunen und ins bewundernde Anbeten.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Die BEKENNENDE KIRCHE sieht anders aus. Als im Januar – per Zoom – die Mitgliederversammlung des *Vereins für Reformatorische Publizistik* (VRP), dem Trägerkreis der BEKENNENDEN KIRCHE stattfand, beauftragten die Mitglieder den Vorstand, die Aufmachung der BEKENNENDEN KIRCHE zu überarbeiten. Das ist hiermit geschehen. Wir danken Benjamin Depner sehr für das Design des neuen Umschlags.

Das vollständige Inhaltsverzeichnis finden Sie nicht mehr auf dem Umschlagdeckel. Dort beschränken wir uns in Zukunft auf die vielleicht zentraleren Artikel. Das umfassende Inhaltsverzeichnis

mit kurzen Hinweisen haben Sie sicher bereits auf Seite 3 gefunden.

Natürlich wünschen wir uns, dass die BEKENNENDE KIRCHE gelesen wird, ja dass sie noch mehr und noch intensiver gelesen wird. Mit dieser Absicht werden die Artikel schließlich verfasst. So möchten wir die Zeitschrift gerne weiterhin an diejenigen versenden, die sie regelmäßig lesen wollen und möglichst danach an andere weiterreichen.

Das ist der Grund, warum in der Mitgliederversammlung des VRP beschlossen wurde, in diese Ausgabe eine Karte einzulegen, auf der wir Sie bitten anzukreuzen, ob Sie die BEKENNENDE KIRCHE weiter empfangen wollen oder nicht. Wie Sie wissen, wird die BEKENNENDE KIRCHE kostenfrei versandt. Wir können uns vorstellen, dass bei manchen Empfängern die Versuchung besteht, das Heft zwar in Empfang zu nehmen, es also nicht abzubestellen, dann jedoch ungelesen irgendwann zu entsorgen. Dafür wollen wir aber die Gelder, die für diese Arbeit

gespendet werden, nicht vergeuden. **Darum bitten wir Sie, die eingelegte Karte an uns zurückzusenden, oder uns per E-Mail eine entsprechende Nachricht zukommen zu lassen** (vvp-bekennende-kirche@web.de). **Wenn wir keinerlei Rückmeldung von Ihnen bekommen, werden wir Sie aus der Adressenkartei nehmen.** Wir hoffen, dass Sie für diese Entscheidung Verständnis aufbringen, gerade im Interesse unserer Spender.

Dieses Mal drehen sich mehrere Artikel direkt oder indirekt um die Situation, die unser Gemeinwesen und damit natürlich auch unsere Gemeinden belasten. Wir haben uns bewusst dafür entschieden, dieses heiße Eisen nicht auszuklammern und sind offen für konstruktive Kritik. Aber bitte lesen Sie erst einmal alles in Ruhe durch. Gott der Herr segne Sie dabei.

Indem ich Sie in Christus Jesus herzlich grüße, verbleibe ich im Namen aller Mitarbeiter

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung aus Daniel 6: Die Grenzen der Unterordnung: Götzendienst und Gottesdienst

Ludwig Rühle

Im sechsten Kapitel des Buches Daniel ist das Babylonische Weltreich bereits Geschichte.¹ Das zweite Weltreich aus Nebukadnezars Traum ist inzwischen Wirklichkeit geworden. Darius, der Meder, wird im vergleichsweise hohen Alter von 62 Jahren König, und auch Daniel ist nicht mehr der junge Held, sondern nun ein hochbetagter Mann. Doch noch immer sind seine Arbeit, seine Weisheit und sein Charakter so überzeugend, so integer, dass selbst der neue König ihn über das Medo-Persische Reich setzen will, das heißt nicht nur über die 120 Statthalter, sondern auch noch über die zwei anderen Superminister.

Stellen Sie sich vor, dass Angela Merkel einen zwar bewährten, aber ausländischen Beamten als ihren Stellvertreter und Chef der Ministerpräsidentenrunde einsetzen würde. Da sind sicher Neid und Missgunst vorprogrammiert.

Daniel im Visier

Daniels Feinde begannen fieberhaft, einen Anklagepunkt in seinem Leben zu suchen.

Irgendeine „Leiche“ hat schließlich jeder im Keller. Falls es diese nicht geben würde, hatte er vielleicht mit den falschen Leuten Umgang gehabt, irgendwann einmal etwas Unpassendes gesagt oder, wie allgemein üblich, in die eigene Tasche gewirtschaftet. Doch bei Daniel war einfach nichts zu finden. Daniel hatte nur eine einzige „Schwäche“: Er war sehr religiös, und er glaubte an diesen Gott der Juden. Das war allerdings im Persischen Reich an sich nicht verboten. Also dachten seine politischen Gegenspieler: Was nicht ist, kann ja noch werden.

Da diese skrupellosen Politiker nicht dumm waren, erkannten sie scharf den Zusammenhang in Daniels Leben zwischen einerseits seiner Treue zu seinem Gott und andererseits der Treue zu seinem heidnischen König: „Es ist seine Frömmigkeit, die seine Glaubwürdigkeit garantiert“, schreibt Stuart Olyott.² Um Daniel zu diskreditieren, mussten sie ihn in eine Lage manövrieren, in der er sich zwischen seinem König und seinem Gott entscheiden musste.

Diesen Weg schlugen die Feinde des Volkes Gottes bzw. der Teufel bis heute ein.

1 Die hier abgedruckte Predigt wurde vor wenigen Wochen in der Bekennenden Evangelischen Gemeinde Osnabrück gehalten und für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitet. Bitte lesen Sie zuvor das gesamte Kapitel 6 des Buches Daniel in einer guten Bibelübersetzung.

2 Stuart Olyott, *Unbestechlich! Daniel – Treue um jeden Preis*. Friedberg [3L-Verlag] 2001, S. 102.

Satan versucht gläubige Menschen in Zwangssituationen zu bringen, in denen sie entweder Gott treu bleiben, dabei aber Gefahr laufen, benachteiligt zu werden oder sogar alles zu verlieren. Oder aber sie behalten alles, verlieren jedoch ihre geistliche Integrität und damit ihr wirk-sames Zeugnis.

Dem König wurde empfohlen, für eine bestimmte Zeit von 30 Tagen als irdischer Stellvertreter aller existierender Götter zu fungieren. Die verschiedenen Religionen und Götter wurden zwar nicht verboten oder geächtet, aber man sollte während dieser Zeitperiode nicht mehr direkt zu seinem Gott beten dürfen, sondern eben nur noch zu Darius. Durch diesen listigen Schachzug – so ihre Gedanken-führung – werde sich neben der außer-gewöhnlichen Schmeichelei für Darius auch eine Stärkung des neuen Königs und des jungen Reiches ergeben. Wenn der weltliche Herrscher auch der religiöse Führer oder sogar der Stellvertreter Got-tes sein würde, werde das doch alle unge-mein zusammenschweißen.

Um diesem Gesetz die nötige Durch-setzungskraft zu verleihen, sollte noch eine Empfehlung hinzugefügt werden: Anstelle eines Bußgeldkataloges hieß es: Wer das Gesetz in der festgelegten Zeit bricht, soll zu den Löwen in die Grube geworfen werden.

Darius hätte sich doch die Frage stellen müssen, warum sein wichtigster Minister dieses neue Gesetz nicht persönlich vorleg-te. Doch als einer, der durch Schmeichelei und Lügen verführbar war, unterschrieb

er das Gesetz. Damit stand die Sache fest. Kein Mensch, einschließlich des Königs selbst, konnte das Gesetz der Meder und Perser widerrufen (Dan. 6,9.13.16).

Daniel in der Zwickmühle

Zwickmühle? Wir lesen in Vers 11: *Als nun Daniel erfuhr, dass das Edikt unter-schrieben war, ging er hinauf in sein Haus, wo er in seinem Obergemach offene Fens-ter nach Jerusalem hatte, und er fiel drei-mal täglich auf die Knie nieder und betete und dankte vor seinem Gott, ganz wie er es zuvor immer getan hatte.* Dass Daniel die neueste Verordnung nicht gekannt hatte, ist auszuschließen. Warum mach-te er sich trotzdem auf, um zu beten, so wie er es gewohnt war? Handelte er aus dem Bauch heraus in der Hoffnung, dass ihm, dem großen Daniel, schon nichts passieren werde? Wusste er nicht, dass er sich und auch andere in Lebensgefahr bringen konnte, da natürlich zu erwarten war, dass einige seiner gläubigen Volks-genossen seinem Beispiel folgen und sich damit ebenfalls strafbar machen würden?

Wir können uns sicher sein, dass Daniel genau wusste, was er tat. Er hatte einen tieferen Einblick als alle anderen Men-schen in die Verhältnisse der Reiche die-ser Welt und auch in Gottes Reich und in welcher Beziehung diese beiden Bereiche zueinander stehen. Das war das große Thema seines Lebens, und zwar nicht nur in der Theorie.

Auch in der Gesetzgebung kannte er sich durch jahrzehntelange Regierungs- und

Verwaltungserfahrung aus. Er selbst hatte unter den verschiedensten Herrschern unzählige Gesetze erlassen. Er wusste, dass ein Gesetz der Perser und Meder unwiderprüflich feststand. Da half ihm sein an sich gutes Verhältnis zum König nichts. Auch in der juristischen Auslegung des Gesetzes gab es keinerlei Spielraum. Dies wurde dadurch unterstrichen, dass er schließlich in die Löwengrube geworfen wurde, und ein doppelt versiegelter Stein auf die Öffnung gelegt wurde (Dan. 6,18).

Was hätte Daniel tun können? Protestieren und Widerstand organisieren? Auf der Gesetzesgrundlage war das, wie schon gesagt, aussichtslos. Ich erwähne es aber, weil es für Christen nicht grundsätzlich ausgeschlossen ist. Zum Beispiel hat Paulus sich, wenn es hilfreich war und auch Gottes Willen entsprach, auf die römischen Gesetze berufen (Apg. 16,37; 22,25; 28,19).

Daniel hätte seinen Dienst quittieren und sich aufs Altenteil zurückziehen können, oder vielleicht noch besser, sich irgendwo ins Ausland absetzen können. Er hätte auch einfach beim Gebet das Fenster schließen, in den Keller gehen oder das Beten mit einem Spaziergang am Euphrat verbinden können. Aber er verzichtete nicht darauf, in aller Öffentlichkeit zu beten. Warum?

Daniel in der Löwengrube

In Vers 11 werden dafür zwei Gründe angegeben: 1. Er wollte Gott *danken*! 2. Es

war seine *Gewohnheit*. Indirekt erfahren wir noch einen dritten Grund: Er betete in Richtung *Jerusalem*.

Dank: Was gab es in seiner Lage zu danken? Dankte Daniel für die Gelegenheit, Zeugnis für seinen Gott ablegen zu dürfen? Wahrscheinlich. Wir danken bzw. loben Gott aber auch, indem wir ihn um Hilfe anflehen. Auf diese Weise bekennen wir unsere Abhängigkeit von ihm und geben ihm die Ehre. So finden Daniels Widersacher ihn *bittend und flehend vor seinem Gott* (Dan. 6,12).

Gewohnheit: Durch staatliche Verordnungen und (zeitlich begrenzte) Maßnahmen ließ Daniel sich nicht von seinem gewohnten Gottesdienst abbringen. Wer weiß, wie oft Daniel schon in entsprechenden Versuchungen stand? Doch von Jugend an hatte er eine so feste Gewohnheit entwickelt, das Böse abzulehnen und auch keinerlei Kompromisse einzugehen, dass selbst die „Todesgefahr ihn nicht davon abhielt, das zu tun, was richtig war.“³ Daniel, der kurz davorstand, der höchste Minister zu werden, und dem man nun wirklich keine fehlende Unterordnung vorwerfen konnte, – Darius selbst sah in ihm einen Mann, dem er vor allen anderen vertrauen konnte – diesem treuesten Staatsdiener war völlig klar: Der Staat hat nicht über den Gottesdienst zu bestimmen. Hier hat er die Grenze überschritten! Sich unterordnen heißt nicht, sich allem zu unterwerfen. Es gibt zwei Grenzen für unsere Unterordnung unter die Obrig-

3 Stuart Olyott, *Unbestechlich! Daniel – Treue um jeden Preis*. Friedberg [3L-Verlag] 2001, S. 107.

keit, und diese Grenzen zeigt das Buch Daniel auf:

1. Götzendienst: nicht beteiligen!
2. Gottesdienst: nicht einschränken!

Daniel und seine Freunde dienten treu in dem Land ihrer Gefangenschaft. Aber sie aßen nicht vom Götzenopferfleisch, und sie warfen sich nicht vor dem goldenen Standbild nieder (Dan. 3). Sie ordneten sich unter. Aber sie wollten sich unter keinen Umständen am Götzendienst beteiligen. Hier in Kapitel 6 werden wir auf die zweite Grenzlinie aufmerksam gemacht: Daniel ließ sich nicht von seinem Gottesdienst abbringen! Keinen Millimeter!

Es ist bemerkenswert, dass selbst der König voller Anerkennung bezeugte: *Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, dich von den Löwen retten können?* (Dan. 6,21). Daniel war der wichtigste Staatsdiener des medo-persischen Weltreiches, Er war Darius' bester Mann! Doch in erster Linie war er ein Diener Gottes. Darum galt seine Loyalität vor allem Gott. Für Darius erledigte Daniel sicherlich einen sehr guten Job. Aber sein ganzes Leben, all seine Kraft, sein Verstand und sein Herz gehörten Gott.

Jerusalem: Daniel betete gewohnheitsmäßig in Richtung Jerusalem. Damit brachte er sein Vertrauen auf die Verheißungen Gottes zum Ausdruck: Nicht nur wird Gottes Volk wieder in seine Heimat zurückkehren, sondern Gott wird sein Reich aufrichten. Und dieses Reich wird

alle Reiche der Welt überdauern. Es wird ewig währen.

All das wird uns in einem einzigen Vers mitgeteilt. Aber stellen Sie sich bitte den inneren Kampf Daniels bei jedem seiner Gebete vor. Hier in seinem Gebetsraum befand er sich bereits mitten in der Löwengrube, und er kämpfte gegen den Satan, der bereits hier wie ein brüllender Löwe umherging und suchte, wen er verschlingen kann (1Petr. 5,8). Sein Blick war nach Jerusalem gerichtet, aber in seiner Gedankenwelt sah er auch die ausgehungerten Löwen, die nach ihm lechzten.

Sollte er sein Leben verlieren oder seine geistliche Integrität? Was mag in seinem Kopf vorgegangen sein? Stuart Olyott schreibt über Satans Einflüsterungen: „Warum machst du dir die Dinge nicht leichter? Sieh dir die Stellung an, die du innehast, und die Privilegien, die du genießt. Sieh dir den Einfluss an, den du weiter ausüben kannst, wenn du an deiner gegenwärtigen Stellung festhältst. Sichere dir deine Zukunft, indem du in den nächsten dreißig Tagen nicht zu Gott betest! [...] Bete doch einfach ganz für dich in deinem Herzen, wenn du möchtest, aber warum solltest du es so tun, wie du es immer getan hast? Man wird es bemerken, und du wirst alles verlieren. Handelt es sich denn wirklich um eine solch prinzipielle Angelegenheit? Ist sie dessen wirklich wert? [...] Warum machst du so eine wichtige Sache daraus, beim Gebet gesehen zu werden? Schließlich wird die Gefahr in nur dreißig Ta-

gen vorüber sein, und dann kannst du so fortfahren, wie du es immer getan hast.⁴

Ich weiß nicht, wie viele Tage sich Daniel äußerlich noch in Freiheit befand, aber innerlich kniete er dreimal am Tag in größten Kämpfen. Als es offenkundig wurde, dass er mit dem Beten fortfuhr, so wie er es gewohnt war, dass sich zwar die Umstände geändert hatten, Daniel aber nicht, gaben die Spitzel Meldung, und die Minister konnten Daniel vor Darius anklagen. Nun war er plötzlich kein angesehenen Minister mehr, sondern nur noch *einer der Weggeführten von Juda*, das heißt einer, dem man sozusagen noch nie richtig trauen konnte.

Jetzt erkannte Darius seinen Fehler, und er durchschaute ihren Komplott. Doch nun war er in der Zwickmühle und konnte letztlich nichts mehr für Daniel tun. Außer – welche Ironie – ihn seinem Gott anbefehlen: *Da befahl der König, dass man Daniel herbringe und in die Löwengrube werfe. Der König begann und sprach zu Daniel: Dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, der rette dich!*

Als Daniel schließlich in die Löwengrube geworfen wurde, war er unzweifelhaft in größter körperlicher Gefahr. Doch den gefährlicheren Kampf hatte er bereits siegreich überstanden.

Christus in der Löwengrube

Als Darius angstvoll und sicher ohne jede Hoffnung durch das Deckenloch

der Grube nach Daniel rief, vermutlich nur, um seinen Tod festzustellen und zu beklagen, da gab der, den alle für tot hielten, Antwort. Daniel wünschte dem König nicht nur einen guten Morgen, sondern *Leben: O König, mögest du ewig leben! Mein Gott hat seinen Engel gesandt und den Rachen der Löwen verschlossen, dass sie mir kein Leid zufügten* (Dan. 6,22.23a).

Daniel widerstand dem Teufel, und er erlebte dadurch die Gemeinschaft mit Christus. Gott hat seinen Knecht nicht vor, sondern *in* den Schwierigkeiten gerettet. So verhält es sich meistens: Jesus hat nicht versprochen, uns vor Schwierigkeiten oder vor schmerzlichen Erfahrungen zu bewahren: *Alle, die gottesfürchtig leben wollen in Christus Jesus, werden Verfolgung erleiden* (2Tim. 3,12, vergleiche auch Joh. 17,15). Aber er will uns *in* den Zerreißproben retten. Selbst wenn wir für Jesus sterben sollten, werden wir daraus lebendig hervorgehen, denn Jesus Christus sagt: *Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt* (Joh. 11,25).

Der Engel, von dem Daniel hier berichtet, hatte bereits zuvor seine Freunde im Feuerofen errettet. Dieser *Engel des Herrn* begegnet uns mehrfach im Alten Testament. In dieser Weise trat im Alten Testament Christus in Erscheinung. Daniel 6,23a wird so zu einer gewaltigen Vorschattung auf das Kreuz. Dort hat der Löwe aus Juda, der Messias, den brül-

4 Stuart Olyott, *Unbestechlich! Daniel – Treue um jeden Preis*. Friedberg [3L-Verlag] 2001, S. 108.

lenden Löwen, den Teufel, ganz und gar besiegt. Der Teufel kann uns nicht mehr von Gott trennen, selbst wenn er uns zur Sünde verführen sollte und wir nicht so treu und fest wie Daniel sind. Jesus hat den Teufel besiegt, weil er zum Opferlamm wurde, das alle unsere Sünden auf sich nahm und die Strafe an unserer statt trug. Und darum wird er immer bei uns sein und uns durch jede Gefahr hindurchführen.

Theo Lehmann, der genau wusste, dass bei vielen seiner Predigten auch die Spitze der Staatssicherheit der DDR mit in der Kirche saßen, dichtete und sang: „Die Mächtigen kommen und gehen und auch jedes Denkmal mal fällt, bleiben wird nur, wer auf Gottes Wort steht, dem mächtigsten Standpunkt der Welt. Vertraut auf den Herrn für immer, denn er ist der ewige Fels!“

Ist die Gemeinde Jesu durch die Corona-Maßnahmen in einer Zwickmühle?

Der Grund für Daniels übernatürliche Errettung wird uns in Vers 23 mitgeteilt: *Mein Gott hat seinen Engel gesandt und den Rachen der Löwen verschlossen, dass sie mir kein Leid zufügten, weil vor ihm meine Unschuld offenbar war und ich auch dir gegenüber, o König, nichts Böses verübt habe!* Der König sollte die Unschuld Daniels erkennen. Er hatte sich weder gegen seinen König noch gegen Gott versündigt, sondern sich in dieser schwierigen Lage richtig verhalten.

Gott sagt uns, dass wir ihm in allen Dingen gehorsam sein sollen. Und er sagt uns auch, dass wir uns der weltlichen Obrigkeit unterordnen sollen. Was tun wir jedoch, wenn die Obrigkeit uns etwas gebietet, was Gottes Geboten widerspricht? Wenn sie zum Beispiel Gottesdienste verbietet, die uns Gott unmissverständlich gebietet? Hier gilt: Man muss Gott mehr gehorchen als dem Menschen (Apg. 4,19; vgl. Dan. 3,28).

Unterordnung unter die Obrigkeit heißt also keineswegs vorbehaltlose Unterwerfung. Vielmehr geht es um Unterordnung in dem ihr von Gott bestimmten und begrenzten Herrschaftsbereich. Christus ist nicht nur der Herr über die Gemeinde, sondern er ist Herr über alles, also auch über den Staat: *Und Gott der Vater hat alles unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt der Gemeinde zum Haupt über alles* (Eph. 1,22). Im Buch Daniel lesen wir wiederholt: *...dass der Höchste über das Königtum der Menschen herrscht und es gibt, wem er will* (Dan. 4,14; vgl. 2,47; 4,22.23.29; 5,21). Für die Völker hat Gott die Obrigkeit eingesetzt, damit sie als seine Diener das Erhaltungsregiment ausüben. Zur Leitung der Gemeinde hat er Älteste eingesetzt (1Kor. 12,28; 16,15.16; Hebr. 13,17; 1Th. 5,12.13).

Was ist nach Gottes Wort der Autoritätsbereich der Staatsgewalt? Die Obrigkeit ist eine Dienerin Gottes. Sie soll gemäß Römer 13 und 1.Petrus 2,13.14 für Recht und Ordnung sorgen und die Bürger vor Kriminalität und gesetzlosen Angriffen schützen. Die Obrigkeit soll, was die

äußere Ordnung anbelangt, das Zusammenleben der Menschen sichern. In diesem Bereich sollen wir dem Staat geben, was des Staates ist (Röm. 13,7).

Unter anderem durch Offenbarung 13 wird jedoch deutlich, dass die Obrigkeit bzw. der Staat auch ein Handlanger des Teufels ist. (Dort erscheint der Staat als das Tier aus dem Meer, das dem Drachen, also dem Teufel, dient.) Der Teufel benutzt die staatliche Autorität, um sich an Gottes Stelle zu setzen und gegen Gottes Volk vorzugehen. Es gibt in der Welt gute und schlechte Staatsgewalten, einige, die mehr bei Römer 13 stehen, andere, die sich näher bei Offenbarung 13 befinden. Johannes sieht jedoch voraus, dass alle Staaten in Richtung auf Offenbarung 13 tendieren werden. Daniel zeigt zudem auf, dass die Reiche dieser Welt in allen Zeiten dazu neigen, sich gegen Gott und seine Herrschaft aufzulehnen (vergleiche Dan. 1 und 7). Wir müssen also damit rechnen, dass der Staat über seinen von Gott gegebenen Zuständigkeitsbereich hinaus herrschen will.⁵

Die erste Frage lautet, ob es zur Verantwortung der von Gott bestimmten Staatsgewalt gehört, für unsere Gesund-

heit Sorge zu tragen, also in Fällen von Krankheit und Ansteckungsgefahr.⁶

Die Heilige Schrift hat zunächst einiges über ansteckende Krankheiten und Quarantäne bzw. Isolation zu sagen (bei Aussatz, Unreinheit vgl. u.a. 3Mos. 13,45.46; 4Mos. 5,1–4; 12,14.15). Die Obrigkeit hat auch in diesem Bereich eine gewisse Verantwortung, jedoch nicht die Hauptverantwortung. Diese liegt beim Einzelnen und bei der Familie. Es geht also um das, was wir heute als „Eigenverantwortung“ bezeichnen.

Selbst im Fall einer hochansteckenden und gefährlichen Krankheit hat der Staat nicht die Befugnis, in den Bereich der Kirche hineinzugreifen. Fragen wie, *Wer darf Pastor werden? Was wird gepredigt?*, liegen allein im Verantwortungsbereich der Kirche und ebenso die Frage, wie und ob man Gottesdienst feiert. Wenn folglich eine Krankheit so gefährlich ist, dass man Hygienemaßnahmen auch im Gottesdienst ergreifen muss (was durchaus denkbar ist), dann liegt es bei den Kirchen- bzw. Gemeindeleitern, darüber die Entscheidung zu treffen. Kirchen können natürlich staatliche Maßnahmen übernehmen, sofern sie ihnen als angemessen erscheinen. Sie können aber

5 Vor allem durch die Ausbreitung des Christentums, durch die Verbreitung und den Einfluss der Bibel und dem Wirken treuer Christen hat Gott dem teuflischen Trachten der Reiche und Herrscher dieser Welt entgegengewirkt. Vishal Mangalwadi weist in seinem Buch *Das Buch der Mitte – Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur* eindrucksvoll nach, wie die Heilige Schrift maßgeblich unsere westliche Welt geprägt hat.

6 Sicherlich gibt es Bereiche, in denen die Verantwortlichkeiten der einzelnen Institutionen überlappen, aber hier gibt es dann meistens eine Seite, die die Hauptverantwortung trägt und damit die letzte Entscheidung zu fällen hat. Beispiel: Gebäudeschutz und Feuermelder in einem Gemeindehaus betrifft mehr das äußerliche Zusammenleben. Hier trägt der Staat die Hauptverantwortung.

auch entscheiden, die staatlichen Verordnungen einzuhalten, weil sie, solange es irgend möglich ist, den Gottesdienst als öffentliche Veranstaltung aufrechterhalten wollen. Sie nehmen dann Einschränkungen in Kauf, um das Wort Gottes weiterhin in der Öffentlichkeit verkünden zu können, nicht aber, weil sich die Gemeinde Gottes dem Staat zu unterwerfen hat.

In entsprechender Weise hat auch die Kirche nicht das Recht, in den Bereich des Staates einzugreifen. Die Kirche hält sich aus politischen Entscheidungen, die die öffentliche Ordnung betreffen, wie zum Beispiel die Regelung des Verkehrs oder den Bau eines neuen Schwimmbads heraus. In solchen Fällen gehört Politik nicht auf die Kanzel. Etwas anderes ist es, wenn der Staat eindeutig gegen Gottes Gebote vorgeht oder seine ihm von Gott gegebene Machtbefugnis überschreitet. Dies ist der Fall, wenn die Staatsgewalt nicht das äußere Zusammenleben, sondern auch Belange des Inneren (Persönlichen) des Menschen regeln will. Hier hat die Kirche ihr Wächteramt auszuüben. Sie ist aufgerufen, die Maßnahmen des Staates zu hinterfragen und gegebenenfalls mit Gottes Wort und Gebot zu ermahnen. Konkret: Bei Bereichen wie Genderbestimmungen, Abtreibung oder Sterbehilfe (Euthanasie) müssen Prediger und Pastoren ihre Stimme erheben und klar mit Gottes Wort auf Gesetzgebungen reagieren, und zwar auch von der Kanzel. Sie müssen es ebenfalls tun, wenn die Staatsgewalt meint, sie dürfe sich in

Verantwortungsbereiche einmengen, die Gott ihr nicht übertragen hat. Das betrifft zum Beispiel die Familie, in deren Zuständigkeitsbereich der Gesetzgeber mit der Aufnahme von „Kinderrechten“ ins Grundgesetz unzweideutig eingreift, ebenso wie die Gemeinde, deren Gottesdienste er durch Corona-Verordnungen empfindlich einschränkt.

Die immer wieder an mich herangetragene Kritik zu dieser Argumentation beim Thema *Corona* lautet, dass Älteste keine Ärzte sind und so schwerlich die tatsächliche Gefahr einer Krankheit einschätzen oder über etwaige Hygienemaßnahmen entscheiden könnten. Wie ist darauf zu antworten? Gott fordert von Ältesten nicht, alle möglichen medizinischen Daten zu verstehen und auszuwerten, und meist können sie dies auch gar nicht. Aber auch wenn sie das nicht vermögen, gilt für sie, dass sie im Wort Gottes alle nötigen Anweisungen, Gebote und Richtlinien finden, um auch in solch einer extremen Situation wie einer Pandemie die richtigen Entscheidungen zu treffen. Ihre Aufgabe ist und bleibt es demnach, auf Grundlage des Wortes Gottes die Gemeinde zu leiten (nicht auf Grundlage der Zahlen des Robert-Koch-Instituts).

So waren Christen und Gemeinden auch in den Jahrhunderten, bevor es die moderne Wissenschaft und Medizin gab, in der Lage, weise und entsprechend der jeweiligen Situation angemessene Entscheidungen zu treffen.

Dass man bei einer ansteckenden Krankheit zu Hause bleibt, oder bei einer Erkäl-

tung aufs Händeschütteln verzichtet, ist im Gebot der Nächstenliebe und des Schutzes des Leibes und Lebens klar vorgegeben. Die Verordnungen des *Social Distancing* von Gesunden greifen jedoch einen wesentlichen Bestandteil unseres Glaubens an: die Gemeinschaft der Heiligen.

Gemeinschaft entsteht durch Kommunikation mit Gott im Hören auf sein Wort, durch das Empfangen der Sakramente, durch das Singen und Beten sowie durch Gesprächsaustausch miteinander. Diese Gemeinschaft benötigen wir, um geistlich zu überleben (1Kor. 12; Hebr. 10,24.25). Sie ist nicht ein beliebiges Beiwerk, sondern wesentlicher Bestandteil unseres Glaubens! Darum ist der Gottesdienst unsere wichtigste Veranstaltung.

Wenn jemand aufgrund einer langanhaltenden Krankheit nicht zum Gottesdienst kommen kann, soll er die Ältesten rufen, damit sie zu dem Kranken gehen, um mit ihm geistliche Gemeinschaft zu haben (Jak. 5,14). Darum sollen Christen generell bereit sein, zu den Kranken zu gehen, um ihnen zu dienen (Mt. 25,36), so wie es Jesus vorgemacht hat (u.a. Lk. 4,38–40; 5,12.13).⁷

Sicherlich werden die Entscheidungen, die Älteste in dieser Krise treffen, von Gemeinde zu Gemeinde nicht identisch sein. Bis zu einem gewissen Grad sind sie von der jeweiligen Situation und auch von Größe der Gemeinde abhängig. Ähnlich verhält es sich bei den persönlichen Entscheidungen der einzelnen Mitglieder. Aber Christen und Gemeinden werden sich immer darüber bewusst sein, dass es ihre Hauptaufgabe ist, Gott anzubeten, ihm die Ehre zu geben, ihn um Hilfe anzuflehen und die Menschen zur Umkehr zu ihm aufzurufen. Und das soll allezeit geschehen. Gott ist der Herr über alles: über Regierungen, über Krankheiten und über Seuchen, über Naturgewalten und natürlich über seine Gemeinde! Das hat Daniel nicht nur geglaubt, sondern er hat es öffentlich bezeugt. Ebenso sollen auch wir vertrauen und Zeugnis von der Herrschaft Gottes ablegen. Und wenn wir dadurch in Schwierigkeiten geraten, brauchen wir keine Angst zu haben, denn Jesus, der Herr, ist bei uns. Er wird uns bewahren, so wie er es will.

Amen.

⁷ In diesem Sinne sollte es der Gemeinde auch ein Anliegen sein, dass die medizinische Versorgung zum Beispiel in Krankenhäusern gewährleistet bleibt.

Körper, Kirche und Corona – warum körperliche Gemeinschaft für die Gemeinde unverzichtbar ist

Jochen Klautke

Der menschliche Körper steckt in einer Krise – und das trotz Fitnessstudios, Schönheitsoperationen und Ernährungskonzepten. Nein, es ist nicht der Körper an sich, der in einer Krise steckt, sondern die Sicht unserer Kultur auf den Körper.¹ Über Jahrhunderte hatte unsere vom Christentum geprägte Kultur – von Ausnahmen abgesehen – eine hohe Sicht auf den Körper. Besonders in den letzten Jahrzehnten hat sich das jedoch dramatisch zum Negativen verändert. Diese falsche Sicht über den menschlichen Körper ist nicht neu. Bereits zur Zeit Jesu stand das griechische Denken dem Körper ablehnend gegenüber. Ziel des Lebens war für die Griechen (geprägt durch die Philosophie Platons) die

Befreiung der Seele aus dem „Gefängnis“ des Körpers.

Die biblische Sicht auf den Körper

Das Christentum hat von Anfang an die Geringschätzung des Körpers abgelehnt. Denn: Der Körper ist von Gott geschaffen und damit gut. Gott hat den Menschen als Einheit aus Körper (dem sichtbaren, materiellen Teil) und Seele (dem unsichtbaren, immateriellen Teil) geschaffen (1Mos. 2,7). Sowohl Körper als auch Seele sind vom Sündenfall betroffen. Als Folge davon zerfällt der Körper langsam, bis er stirbt. Der Mensch gebraucht ihn, um zu sündigen (Röm. 6,6.11–13; Kol. 3,5)². Aber: Das Grundproblem des Menschen ist nicht in seiner Körperlichkeit zu suchen, sondern

1 Für eine prägnante Einführung in das biblische Denken über den Körper sowie die Geistes- bzw. Kirchengeschichte in Bezug auf die Körperlichkeit empfehle ich die Einleitung und das erste Kapitel des Buches *Liebe deinen Körper* von Nancy Pearcey, Betanien [Augustdorf] 2019, S. 13–66. Das erste Kapitel trägt den pointierten Titel: *Ich hasse mich – Aufstieg und Niedergang des menschlichen Körpers*. Die Verfasserin schreibt dazu: „Ist es wahr, dass die westliche Kultur den Körper abwertet? Legen nicht viele geradezu lächerlich viel Wert auf das Äußere und die Fitness? Denken wir an die weit verbreitete Obsession mit Diäten, Sport, Bodybuilding, Kosmetik, plastischer Chirurgie, Botox, Anti-Aging [...]. Aber vom Körper besessen zu sein, bedeutet nicht, dass wir ihn annehmen. [...] ‘Die kulturelle Praxis drückt Abneigung gegen den Körper aus.’ [...] Eine Obsession mit Training, Bodybuilding und Diäten offenbart eine Denkweise ähnlich der eines Autobesitzers, der einen Luxuswagen poliert und aufmotzt. Er wird als Werkzeug behandelt, das benutzt und kontrolliert wird, statt um seiner selbst willen geschätzt zu werden. Damit machen wir den Körper zum Objekt, zu einem erobernden Teil der Natur. [...] ‘Das Training, die Straffung, das Abnehmen und die Modellierung des Körpers [...] fördern eine feindliche Beziehung zu ihm.’ Diese Praktiken drücken den Willen aus, den Körper zu erobern und zu unterwerfen und letztlich von seinen Zwängen befreit zu werden.“ Pearcey, Nancy R.: *Liebe deinen Körper*. Betanien [Augustdorf] 2019, S. 45.46.

2 Wenn Paulus wiederholt das Fleisch als Quelle unserer Sünde bezeichnet (Röm. 6–8; Gal. 5,16–25), meint er damit nicht unseren Körper, sondern unsere sündige, von Adam stammende Natur.

es liegt darin, dass der Mensch (mit Körper und Seele) gegen Gott rebelliert.

Weil der Körper Teil der guten Schöpfung Gottes ist, spricht das Wort Gottes sehr wertschätzend über ihn, auch nach dem Sündenfall. David beschreibt detailliert, wie wunderbar Gott seinen Körper geformt hat (Ps. 139,13–15). Gottes Sohn war sich nicht zu schade, einen menschlichen Körper anzunehmen (Joh. 1,14; 1Tim. 3,16) und auch wieder mit einem Körper aufzuerstehen (Lk. 24,37–43). Für Christen steigt die Bedeutung des Körpers noch einmal, da er bei ihnen zum Tempel des Heiligen Geistes geworden ist (1Kor. 6,19.20). Die Heilige Schrift betont ausdrücklich, dass wir das ganze Leben *mit unserem Körper* als Gottesdienst führen sollen (Röm. 12,1; 6,19; 1Kor. 6,20). Ein zentraler Teil der Neuschöpfung wird es sein, dass wir Christen neue Körper bekommen werden. Wir werden also bis in alle Ewigkeit körperliche Wesen bleiben (1Kor. 15,44; Hi. 19,26).

Nicht selten wurde das Christentum von einer griechisch beeinflussten Körperfeindlichkeit erfasst. Gegen solche Entwicklungen mussten bereits Paulus (Kol. 2,20–23; 1Tim. 4,3) und Johannes (1Joh. 4,2) kämpfen. Später gab es immer wieder asketische Gemeinschaften, die die Ansicht vertraten, es gefalle Gott, wenn man den Körper möglichst wenig pflege. Aber grundsätzlich hat das Christentum dazu geführt, dass die westliche Kultur über Jahrhunderte eine sehr positive und hohe Sicht auf den Körper hatte.

Zwischenmenschliche Liebe als Ebenbilder Gottes

Gott schuf uns Menschen jedoch nicht lediglich als Wesen aus Körper und Seele, sondern er erschuf uns auch in seinem eigenen Bild (1Mos. 1,26.27). Ein wichtiger Aspekt dieser Ebenbildlichkeit ist es, dass der Mensch auf liebende Gemeinschaft mit anderen Menschen angelegt ist. Denn als dreieiniger Gott ist Gott selbst ein Wesen in Gemeinschaft. Seit aller Ewigkeit und bis in alle Ewigkeit genießen die drei Personen der Dreieinigkeit die beste, engste und liebevollste Gemeinschaft, die es überhaupt nur geben kann (Joh. 17,5.10; 1Joh. 4,7.8.15.16).

Nach der Erschaffung Adams erklärte Gott: *Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei* (1Mos. 2,18), und er erschuf die Frau. Adam reagierte darauf mit einem begeisterten Ausruf, den man in unsere heutige Sprache am besten mit „Wow“ oder „Hammer“ übersetzen kann (1Mos. 2,23, die Schlachter 2000–Übersetzung gibt das hebräische Wort mit *Das ist endlich* wieder.) Adam war sich sofort bewusst, dass es die Gemeinschaft mit einem anderen Menschen war, die ihm noch gefehlt hatte. Gott schuf also direkt am Anfang die Ehe als engste Liebesgemeinschaft auf dieser Erde. Es war eine Beziehung, die in einer gewissen Weise die Liebe Gottes innerhalb der Dreieinigkeit widerspiegelt. Die Menschen sollten sich dabei nicht nur seelisch nahe sein (*anhängen* – 1Mos. 2,24), sondern ihrer gegenseitigen Zuneigung auch körperlich Ausdruck verleihen, indem sie zusammenwohnen

(*Vater und Mutter verlassen*) und sexuelle Gemeinschaft haben (*ein Fleisch werden*). Kurzum: Adam und Eva sollten ihre Liebe als ganze Menschen, also sowohl mit ihrer Seele als auch mit ihrem Körper Ausdruck verleihen.

Ziellose Körper

Wie gesagt: Geprägt vom Christentum hatte unsere Kultur lange Zeit eine sehr hohe Sicht auf den Körper. Da Gott unsere Körper mit einer Absicht und einem Ziel geschaffen hat, können wir bereits an unserem Körper ablesen, welches Geschlecht wir haben. Wir sehen an unserem Körper, dass wir für das andere Geschlecht geschaffen sind. Unser Körper verrät uns auch, welche Aufgabe Gott für uns bei der Fortpflanzung vorgesehen hat.³

Mit der Verdrängung des Christentums durch die Aufklärung und den darauffolgenden Geistesströmungen wurde die Sicht auf unseren Körper wieder niedriger eingeschätzt. Die Evolutionstheorie leugnet nicht nur die Existenz der Seele. Da sie nicht von einem planvollen Schöpfer ausgeht, ist der menschliche Körper ihr zufolge auch nicht mit einer bestimmten Absicht oder für ein bestimmtes Ziel geschaffen.

Ausgehend von dieser Sichtweise ging ab Mitte des 20. Jahrhunderts der Existentialismus davon aus, dass der Mensch nun selbst seine Bestimmung und seinen Le-

bensinn festlegen könne. Unser Körper wurde dadurch langsam aber sicher zu etwas, das in sich selbst völlig ziellos ist und dem ich als Person selbst einen Sinn und Zweck verleihen muss. Diese Denkweise prägt uns immer mehr.⁴

Von diesem Denken aus ist es nur konsequent, dass der Mensch selbst darüber bestimmt, welches Geschlecht er hat und zu welchem Geschlecht er sich sexuell hingezogen fühlt. Der Körper ist mittlerweile nicht mehr Teil des eigenen Menschseins, sondern etwas, das man besitzt und von daher eben auch definieren kann und muss.

Nächstenliebe ist körperliche Liebe

Das biblische Menschenbild ist völlig anders. Wir haben bereits gesehen: Der Mensch ist (1.) in Gottes Bild für liebevolle mitmenschliche Beziehungen geschaffen, und er soll (2.) diese liebevollen Beziehungen als ganzer Mensch – mit Seele *und* Körper – zum Ausdruck bringen.

Dieser Grundsatz gilt natürlich in der Ehe, aber nicht nur dort. Die Ehe ist die engste mitmenschliche Beziehung. Deswegen ist dort die körperliche Ausdrucksform auch am engsten. Das Gebot einander zu lieben, um auf diese Weise unseren liebenden Vater im Himmel widerzuspiegeln, gilt aber gegenüber jedem Menschen (Mt. 5,44–47; Lk. 10,25–37),

³ Vgl. Pearcey, Nancy R., *Liebe deinen Körper*. Betanien [Augustdorf] 2019, S. 28–32.

⁴ Einer der ersten, der bereits vor 40 Jahren die fatalen Folgen dieser Entwicklung für die christliche Ethik (insbesondere die Sexualethik) sah, war der damalige Papst Johannes Paul II. Vergleiche sein Buch: *Mann und Frau schuf er – Grundfragen menschlicher Sexualität*, München u.a. [Neue Stadt] 1981.

ganz besonders auch im Blick auf Familienmitglieder (2Mos. 20,12; Eph. 6,1–4) und eben auch gegenüber der eigenen Gemeinde (Joh. 13,34.35; Gal. 6,10). Deswegen hat nicht nur die eheliche Liebe, sondern jede Form der Nächstenliebe eine körperliche Dimension⁵.

Diese These wirkt auf den ersten Blick überraschend. Haben wir jedoch im Hinterkopf, dass wir als Menschen mit Seele *und* Körper geschaffen sind, dann wird der Punkt klarer: Es geht darum, dass Nächstenliebe im Normalfall von uns als ganze Menschen – also mit Körper *und* Seele – gelebt werden soll. Oder anders formuliert: Die Liebe wird durch freundliche körperliche Nähe zum Ausdruck gebracht.

Solange die eigenen Kinder klein sind, nimmt man sie auf den Arm; gute Freunde und Familienmitglieder umarmt man und gibt ihnen in manchen Kulturkreisen einen Kuss. Trifft man weiter entfernte Bekannte und Kollegen, gibt man sich die Hand. Selbst wenn man einen Raum mit vielen Leuten betritt und auf eine körperliche Begrüßung verzichtet, lächelt man meistens in die Runde und grüßt freundlich (gewissermaßen eine Körperlichkeit über Sprache und Mimik).

Natürlich gibt es Unterschiede, je nachdem wie eng meine Beziehung zu der jeweiligen Person ist. Wie bereits erwähnt, ist die Beziehung zum eigenen Ehepartner am engsten, weswegen dort auch die

körperliche Gemeinschaft am engsten ist. Von daher soll in der Ehe die sexuelle Gemeinschaft die gegenseitige Liebe zum Ausdruck bringen (1Kor. 7,3–5). Aber noch einmal: Die Körperlichkeit der Liebe ist nicht auf die Ehe beschränkt, auch wenn sie dort durch den sexuellen Aspekt einzigartig ist.

Körperliche Nächstenliebe in der Bibel

Den körperlichen Aspekt der Nächstenliebe bestätigt das Wort Gottes überall: Der Vater lief auf seinen verlorenen Sohn zu, schloss ihn in seine Arme und küsste ihn (Lk. 15,20). Jesus nahm die Kinder auf den Arm, als er sie segnete (Mk. 10,16). Paulus schreibt an die Thessalonicher: *Wir waren liebevoll in eurer Mitte, wie eine stillende Mutter ihre Kinder pflegt. Und wir sehnten uns so sehr nach euch, dass wir willig waren, euch nicht nur das Evangelium Gottes mitzuteilen, sondern auch unser Leben, weil ihr uns lieb geworden seid* (1Th. 2,7.8).

Auch an anderen Stellen bringt Paulus seine Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern zum Ausdruck (Röm. 1,11; 1Th. 3,6; Phil. 1,8; 2,25.26). Selbst Jesus sehnte sich nach Gemeinschaft mit seinen Jüngern (Lk.22,15), und er versprach für die Zeit nach seiner Himmelfahrt, dass er ganz besonders dann nahe bei seinen Jüngern sein wird, wenn

⁵ Bei dem Begriff *körperlich* bzw. *physisch* denkt man heutzutage häufig direkt an *sexuelle* Körperlichkeit. In diesem Artikel sind die Begriffe jedoch weiter gefasst. Außerhalb der Ehe verwende ich die Begriffe *körperlich* bzw. *physisch* ohne sexuellen Anklang.

sie zusammenkommen (Mt. 18,20). Im Vertrauen auf diese Verheißung war es für die ersten Christen selbstverständlich, sich zu versammeln (Apg. 10,27; 12,12; 14,27; 20,7; 1Kor. 11,17.18.20.34; 14,26). Vernachlässigten sie das Zusammenkommen, wurden sie ernsthaft ermahnt, die Versammlungen nicht zu verlassen (Hebr. 10,25).

Als Paulus auf dem Weg nach Rom war, kamen ihm die Christen eine große Wegstrecke entgegen (Apg. 28,15.16). Mit Umarmungen und Küssen machten die Ältesten aus Ephesus deutlich, wie sehr es sie traf, dass sie Paulus auf dieser Erde wohl nicht mehr wiedersehen würden (Apg. 20,37.38). Gerade in schwierigen Zeiten ist (körperliche) Gemeinschaft das, womit Menschen sich trösten und was sie innerlich stärkt. Paulus schreibt an die Korinther: *Denn als wir nach Mazedonien kamen, hatte unser Fleisch keine Ruhe, sondern wir wurden auf alle Art bedrängt, von außen Kämpfe, von innen Ängste. Aber Gott, der die Geringen tröstet, er tröstete uns durch die Ankunft des Titus; und nicht allein durch seine Ankunft, sondern auch durch den Trost, den er bei euch empfangen hatte. Als er uns berichtete von eurer Sehnsucht, eurer Klage, eurem Eifer für mich, da freute ich mich noch mehr* (2Kor. 7,5–7).

Eine enge seelische Gemeinschaft wird in der Heiligen Schrift in der Regel durch eine enge physische Gemeinschaft zum Ausdruck gebracht. Wenn dies durch die räumliche Distanz nicht möglich ist, wird es als Problem angesehen (2Tim. 1,4; 4,9.21). Das liegt darin begründet, dass beides einander bedingt: Enge physische Gemeinschaft schafft seelische Verbundenheit, und eine enge seelische Verbundenheit verlangt nach körperlicher Nähe. Körper und Seele müssen gemäß der Heiligen Schrift unterschieden werden. Sie dürfen aber nicht voneinander getrennt werden.⁶

Auch aus diesem Grund ist das Volk Gottes im Neuen Bund nicht einfach eine weltweite unsichtbare Größe („unsichtbare Gemeinde“), sondern sie manifestiert sich in Ortsgemeinden, deren Kernveranstaltung der (Präsenz-)Gottesdienst ist.⁷

Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, dass unsere Einheit in der Gemeinde in der Einheit des Gläubigen mit Christus verankert ist: Christus ist das Haupt, die Gemeinde, ist mit ihm engstens als sein Leib verbunden. Auch die Einheit des Gläubigen mit Christus ist keine rein geistige Angelegenheit. Paulus betont, dass unsere Körper (also nicht nur

6 Anders als im griechischen Denken, in dem der Körper als (minderwertige) Hülle für die Seele angesehen wurde, sieht die Heilige Schrift den Körper als Teil des Menschen. Deswegen kritisiert Paulus die Einstellung der Korinther, man könne mit dem Körper machen, was man wolle. Sünde mit dem Körper hat Auswirkungen auf die Seele, weil beide nicht voneinander getrennt werden können (1Kor. 6,9–20).

7 Sicherlich ist die starke Betonung des Aspekts der unsichtbaren Gemeinde mit einer gleichzeitigen Abwertung der Ortsgemeinde mit Strukturen, Leitung, Mitgliedschaft ebenfalls auf den gegenwärtigen Trend zurückzuführen, das Körperliche gering zu achten. Ein weiterer Grund für diese Entwicklung ist wohl die postmoderne Geringschätzung von Autorität, Verbindlichkeit und Struktur.

unsere Seelen) Glieder des Christus sind (1Kor. 6,15).

Schon der Volksmund sagt: „Aus dem Auge, aus dem Sinn“. Fehlt die physische Gemeinschaft, leidet in der Regel auch die seelische Gemeinschaft. Dies wird in der Corona-Zeit besonders deutlich.

Die Folgen von *Physical Distancing*

„Nächstenliebe heißt jetzt Abstand halten“, meinte Armin Laschet, der Ministerpräsident von NRW und kürzlich gewählte CDU-Vorsitzende. Er fügte hinzu, dass eine solche Nächstenliebe nicht minder herzlich sei.⁸

Zur selben Zeit debattierten Soziologen und Psychologen über die Frage, ob es sich beim Abstandhalten um *Social Distancing* (soziales Abstandhalten) oder um *Physical distancing* (körperliches Abstandhalten) handelt. Der zunächst gebrauchte Begriff des *Social Distancing* wurde dabei kritisiert, da er suggeriere, dass das (physische) Abstandhalten auch sozialen Abstand, also ein tatsächliches Auseinanderleben zur Folge habe.⁹

Aus biblischer Sicht ist aber beides nicht zu trennen. Physische Distanz begünstigt soziale Distanz, während physische Nähe soziale Nähe schafft.

Dieser Zusammenhang zeigt sich momentan angesichts aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen während des *Lock-downs*. Die negativen psychischen Folgen des körperlichen Abstandhaltens lassen sich nämlich kaum noch ignorieren. *Der Tagesspiegel* berichtete im Dezember 2020 über die starke Zunahme von Depressionen und Angststörungen.¹⁰

Selbst die *Weltgesundheitsorganisation* (WHO) wies bereits im Oktober des vergangenen Jahres auf die ernstzunehmenden psychischen Folgen der Coronaverordnungen hin.¹¹

Lange Zeit war in den Medien die Rede von einer sogenannten Triage aufgrund der hohen Zahl an Corona-Patienten, die beatmet werden müssen. Unter diesem Begriff versteht man das Problem, dass ein Arzt aufgrund einer zu hohen Anzahl von bedürftigen Patienten entscheiden muss, welchen von den Bedürftigen er behandelt und welchen nicht. Zu einer solchen Triage ist es jedoch im deutschsprachigen Raum wegen Corona bisher noch nicht gekommen.

Stattdessen sorgte ein Fall in einer Wiener Kinder- und Jugendpsychiatrie für Aufsehen, als einer der dort tätigen Ärzte von einer Triage an seiner Einrichtung berichtete. Diese wurde allerdings nicht

8 Siehe: <https://neuesruhrwort.de/2020/12/24/laschet-naechstenliebe-heisst-jetzt-abstand-halten/> (abgerufen am 13.02.2021).

9 Siehe beispielsweise: <https://www.zhaw.ch/de/sozialarbeit/news-liste/news-detail/event-news/physical-distancing-ja-social-distancing-nein/> (abgerufen am 13.02.2021).

10 <https://www.tagesspiegel.de/wissen/studie-ueber-psychische-folgen-der-coronakrise-in-der-pandemie-nehmen-depressionen-und-angststoerungen-stark-zu/26699014.html> (abgerufen am 13.02.2021).

11 <https://www.euro.who.int/de/health-topics/health-emergencies/coronavirus-covid-19/publications-and-technical-guidance/noncommunicable-diseases/mental-health-and-covid-19> (abgerufen am 13.02.2021)

durch das Corona-Virus ausgelöst, sondern durch die hohe Anzahl von Kindern und Jugendlichen, bei denen die Vereinigung durch *Physical Distancing* heftige psychische Folgen hatte.¹²

In meinem Arbeitsalltag als Lehrer beobachte ich dasselbe. Gerade Schüler, die ohnehin schon mit psychischen Problemen zu kämpfen haben, leiden unter dem Distanzunterricht massiv.

Die Heilige Schrift bezeugt durchgehend, dass der Mensch auf soziale Kontakte angewiesen ist, wobei die körperliche Nähe ein unverzichtbarer Bestandteil dieser Kontakte ist, da der Mensch nicht auf seine Seele reduziert werden kann. Die Erfahrungen während der Corona-Einschränkungen bestätigen dies uneingeschränkt: *Physical Distancing* führt zu *Social Distancing*, also zu allem möglichen psychischen und emotionalen Leid bis hin zu einer deutlich erhöhten Zahl von Suiziden.¹³

Nicht umsonst sagt man über Menschen, mit denen man nicht gut klarkommt: „Der Person gehe ich lieber aus dem Weg.“ Man beschreibt mit Hilfe von körperlicher Sprache („aus dem Weg gehen“), wie man innerlich zu der Person steht. Selbst Menschen, die die biblische Weltanschauung nicht teilen, wissen also

intuitiv, dass Liebe nicht vom körperlichen Aspekt zu trennen ist. Nächstenliebe durch bewusstes Abstandhalten, wie von Armin Laschet beschwichtigend gefordert, gibt es nicht.

Wenn der Körper des anderen zur Gefahr wird

Nun leben wir in einer gefallenen Welt. Während die körperliche Nähe zu anderen Menschen für uns unverzichtbar ist, kann die Nähe für uns zur Gefahr oder zumindest unerfreulich werden. Menschen können uns Gewalt antun. Die Anwesenheit von sündigen Menschen kann für uns zur Belastung werden (2Petr. 2,8). Und natürlich können Krankheiten auf uns übertragen werden.

In solchen wenigen Ausnahmefällen gebietet es die Nächstenliebe, sich tatsächlich (körperlich) zurückzuziehen. Auch wenn ich zu Cholerik neige und merke, dass ich gleich explodiere, sollte ich von anderen Menschen Abstand halten. Habe ich eine ansteckende Krankheit, habe ich selbstverständlich den Kontakt mit Menschen zu meiden. Wenn ich weiß, dass jemand anderes durch sein Verhalten für mich zur Gefahr wird, ist es ebenfalls angebracht, mich von ihm zurückzuziehen.

12 <https://reitschuster.de/post/ueberlastete-klinik-triage-in-wien-aber-nicht-wegen-covid-19/> (abgerufen am 13.02.2021).

13 Der Journalist Boris Reitschuster zeigt, dass in Japan allein im Oktober 2020 mehr Menschen durch Suizide ums Leben kamen als im gesamten Jahr 2020 (exklusive Dezember) an Corona. Japan ist deswegen so aufschlussreich, weil es seine Suizidzahlen – anders als Deutschland – zeitnah veröffentlicht. Reitschuster verweist ferner darauf, dass auch die Zahlen der Berliner Feuerwehr eine ähnlich erschreckend hohe Quote für Deutschland nahelegen, s. <https://reitschuster.de/post/viel-mehr-selbstmorde-als-covid-19-tote/> (abgerufen am 13.02.2021).

Die aktuellen Maßnahmen gehen aber weit darüber hinaus. Nicht die tatsächliche Gefährdung durch die Krankheit erfordere *Physical Distancing*, sondern es wird nach dem Motto verordnet, jeder sei – potentiell – mit Corona infiziert.

Die entscheidende Frage lautet: Ist eine *potentielle* Gefährdung ein ausreichender Grund, die körperliche Nähe zum anderen für gefährlich zu halten? Die Antwort lautet: Eventuell mag auch dies in wenigen Ausnahmefällen geboten sein, aber dann muss es sehr gut begründet werden. Grundsätzlich sind wir dazu aufgerufen, die Nähe des anderen zu suchen. Zur Nächstenliebe gehört es, unseren Mitmenschen ein Grundvertrauen entgegenzubringen, indem wir davon ausgehen, dass sie unser Bestes wollen. Das gilt gerade in unserer vertrauten Umgebung, also in unserer Familie, bei unseren Freunden und – in unserer Gemeinde. Es gilt also vor allem in den Bereichen, in denen Gott uns explizit gebietet, die körperliche Nähe zueinander zu suchen.

Nun mag es sein, dass wir der Überzeugung sind, von einer Person schon aufgrund einer potentiellen Gefahr, die von ihr ausgehen *könnte*, Abstand halten zu müssen. Wir haben uns dann jedoch darüber im Klaren zu sein, dass wir nicht mehr bereit sind, dieser Person dieses Grundvertrauen entgegenzubringen. Die Kirchengeschichte vermittelt hier jedenfalls eine völlig andere Botschaft. Sie ist voll von Beispielen, dass Christen in Seuchenzeiten (mit einer wesentlich höheren Sterblichkeitsrate [!] als bei Corona)

die Gemeinschaft mit anderen bewusst suchten, die Kirchen aus Überzeugung geöffnet hielten und dass sie sich selbst in Todesgefahr begaben, um Kranken in ihrem Totenkampf beizustehen.

Wenn wir nämlich vorbeugend die körperliche Nähe anderer Menschen als eine potentielle Gefahr erachten, müssten wir konsequenterweise dauerhaft jeglichen physischen Kontakt meiden. Schließlich besteht eine gewisse (wenn auch geringe) Wahrscheinlichkeit, dass der andere mich verletzt. Jedes Mal, wenn ich in ein Auto steige, bringe ich mich und andere in Gefahr. Jedes Mal, wenn ich eine Gemeinde besuche, bringe ich mich in die Gefahr, ein Virus mit nach Hause zu bringen – und zwar unabhängig davon, ob Corona-Zeit ist oder nicht.

Gottesdienste auf Abstand?

Der technische Fortschritt und die Digitalisierung haben den Trend zur Geringschätzung des Körpers in unserer Kultur weiter verstärkt. Denn dadurch wurde es möglich, gewisse Aspekte physischer Gemeinschaft durch virtuelle Gemeinschaft zu simulieren. Viele Vorteile der physischen Gemeinschaft lassen sich mithilfe von Videokonferenzen (scheinbar) am Computer erleben, ohne dass man das eigene Haus verlassen oder auch nur in die Nähe des anderen kommen muss.

Einerseits ist die Digitalisierung ein Geschenk. Sie hat das Leben in vielen Bereichen stark vereinfacht: Mit Familienmitgliedern oder Freunden, die hunderte

von Kilometern entfernt wohnen, kann man jederzeit unkompliziert kommunizieren. Auch viele Folgen der Corona-Maßnahmen werden durch die Digitalisierung abgefangen, aber eben bei weitem nicht alle.

Es wäre falsch, die Kommunikation über digitale Medien grundsätzlich schlecht zu reden – ganz im Gegenteil: Gerade als Christen dürfen wir dankbar für die vielen sich damit bietenden Möglichkeiten sein. Es ist nicht nur möglich, Gottesdienste aufzunehmen und ins Internet zu stellen, sondern sie sogar *live* zu übertragen.

Andererseits dürfen wir niemals meinen, dass geistliche Gemeinschaft über Medien (Videokonferenzen, Livestreams...) wirkliche körperliche Gemeinschaft auch nur annähernd ersetzen kann. Denn so hilfreich es ist, den Gottesdienst *live* von zu Hause aus mitzuerfolgen – der körperliche Aspekt der Gemeinschaft fehlt. Dieser kann auch nicht durch noch bessere Mikros, ein noch schärferes Kamerabild oder noch teurere Boxen ausgeglichen werden. So schön es ist, dass es möglich ist, den anderen digital zu hören und mittlerweile sogar zu sehen – er ist und bleibt körperlich abwesend. Der entscheidende Punkt ist: Körperliche Anwesenheit kann durch digitale Medien niemals ersetzt werden.

Abstand trotz Präsenz

Im Unterschied zum Livestream kommt der körperliche Aspekt zum Tragen, wenn man zurzeit einen Gottesdienst besucht.

Dennoch ist seit mittlerweile einem Jahr (!) die körperliche Gemeinschaft im Gottesdienst stark eingeschränkt (wenn Präsenzgottesdienste überhaupt möglich sind). Folgende Dinge, durch die Christen normalerweise körperlich ihre Liebe zum Ausdruck bringen, sind von den staatlichen Verordnungen in Deutschland aktuell verboten (Stand Anfang März 2021):

- das Händeschütteln bzw. Umarmen (unsere kulturellen Entsprechungen des Bruderkusses) durch die Abstandsregelungen (Röm. 16,16; 1Kor. 16,20; 2Kor. 13,12; 1Th. 5,26)
- das gemeinsame Singen – zu Gott und zueinander (Eph. 5,19)
- das gemeinsame Essen nach dem Gottesdienst (1Kor. 11,33)
- in größeren Gemeinden: das (körperliche) Zusammenkommen der gesamten Gemeinde (unter anderem Apg. 2,42) bzw. das Versammeln, ohne ständig auf den Abstand achten zu müssen
- das Zusammenstehen/-sitzen beim Abendmahl (ein Abendmahl mit Abstand ist eine Art Widerspruch in sich, da das Abendmahl die Einheit des Leibes Christi betont – 1Kor. 10,16.17)
- das einander durch Mimik Ermutigen (durch die Maskenpflicht)
- selbst mündliche Kommunikation wird durch den einzuhaltenden Abstand, fehlende Mimik und das Schlucken von Geräuschen durch die Masken massiv beeinträchtigt.

Was wiegt schwerer?

Stellen wir uns die aktuelle Situation der Gemeinden als eine Waage vor. Auf der linken Seite dieser Waage ist das Corona-Virus mit seinen Gefährdungen. Bestünde nur die linke Seite der Waage, wäre es naheliegend, die körperliche Gemeinschaft als Gemeinde deutlich zu reduzieren. Aber es gibt auf dieser Waage eben auch eine rechte Seite. Leider wird diese andere Seite häufig ignoriert oder kleingeredet. Aber die Gewichte auf dieser Seite wiegen schwer. Es sind – wie dargelegt – unter anderem:

- die Schönheit von körperlicher Gemeinschaft, für die Gott uns geschaffen hat
- das Gebot Gottes zur physischen Versammlung (Hebr. 10,25)
- das Gebot Gottes zum gemeinsamen Singen in der Gemeinde (Eph. 5,19)
- die negativen Folgen für die Einheit der Gemeinde („aus dem Auge, aus dem Sinn“)
- die starke Einschränkung, Gäste nach Hause einzuladen (Hebr. 13,2; Röm. 12,13)

- psychische Leiden aufgrund von Einsamkeit (gerade bei Singles und älteren Leuten in der Gemeinde).

Wenn ich mich mit anderen Christen unterhalte oder Stellungnahmen von Kirchenvertretern lese, hört sich das häufig folgendermaßen an: Zwar sei es schade, dass man sich zurzeit nur sehr eingeschränkt treffen könne, aber man hoffe darauf, dass es bald wieder möglich sei. Nicht nur die staatlichen Verordnungen,¹⁴ sondern auch die Nächstenliebe würden es zurzeit gebieten, auf Abstand zu gehen. Zudem sei es wichtig, dass wir als Christen durch vorbildliches Abstandhalten ein gutes Zeugnis seien.¹⁵

Der Livestream schaffe guten Ersatz, und so bedauerlich das Ganze an sich auch sei – Corona lasse uns keine andere Wahl.

Am 15. Dezember letzten Jahres trafen sich der Generalsekretär des Bundes Ev.-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG), Christoph Stiba und der Beauftragte der Vereinigung evangelischer Freikirchen (VEF), Konstantin von Abendroth, mit Vertretern der Bundespolitik. Das Ergeb-

14 Zu der Frage, in wie weit es dem Staat gestattet ist, in die internen Angelegenheiten einer Gemeinde einzugreifen, siehe die Stellungnahme der *Grace Community Church* unter Leitung von John MacArthur in *BEKENNENDE KIRCHE* 82, S. 17-24 sowie die in dieser Ausgabe begonnene Artikelserie von Jürgen-Burkhard Klautke.

15 Dieses Argument wäre dann zutreffend, wenn wir als Christen durch das Abstandhalten, Nichtsingen etc. auf optionale Aspekte unsere Glaubens- und Gemeindelebens verzichten würden. Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass diese Dinge wesentlich und unverzichtbar für uns Christen sind.

Als Beispiel können wir uns vorstellen, mit jemandem im Restaurant zu sitzen, der aus Glaubensgründen ein Problem damit hat, Alkohol zu trinken. In einem solchen Fall wäre es tatsächlich biblisch geboten, selbst auf Alkohol zu verzichten, um dem anderen kein Anstoß zu sein. Nehmen wir jedoch an, jemand würde von uns verlangen, überhaupt nichts zu trinken (also nicht einmal Wasser), dann dürfen wir darauf nicht eingehen, denn Trinken ist für uns unverzichtbar.

Übertragen auf die Gemeinde heißt das: Wir dürfen nicht freiwillig auf das Singen etc. verzichten mit der Begründung, es handle sich lediglich um optionale Aspekte unseres Glaubens- und Gemeindelebens.

nis dieses Treffens war, dass man sich als Freikirchen mit dem Bundesinnenministerium darauf geeinigt habe, die Beschlüsse von Bund und Ländern (einschließlich des Gesangsverbots) umzusetzen. Mit keinem Wort erwähnten die Freikirchenvertreter in ihrem Statement, dass sie bei diesem Treffen Eingriffe in die Religionsfreiheit angemahnt hätten. Mit keiner Silbe schreiben sie davon, dass sie die negativen Folgen für die Gemeinden angesprochen hätten und darauf gedrängt hätten, den Beschluss und die Umsetzung der Maßnahmen jeweils den Kirchen zu überlassen. Ihre unterwürfige Position bringen sie selbst folgendermaßen auf den Punkt: „Die Religionsfreiheit wird gewahrt, und wir leben sie als Freiheit zum Verzicht.“¹⁶

Übertroffen werden die Freikirchen von den Volkskirchen. Wie das Medienmagazin *Pro* berichtete, seien die Verschärfungen der Einschränkungen für Gottesdienste Mitte Januar nicht auf die Initiative der Bundes- und Landesregierungen zurückzuführen, sondern erst auf Druck der großen Kirchen erfolgt, da sich viele Freikirchen bislang nicht an die Maßnahmen gehalten hätten.¹⁷

Und selbst konservativ-evangelikale Stimmen beschränken sich darauf, die Gemeinde zu ermahnen, die Einheit trotz unterschiedlicher Bewertungen des Corona-Virus zu wahren. Dabei übersehen sie, dass die viel größere Gefahr für die Einheit der Gemeinden in der Einschränkung der (körperlichen) Gemeinschaft liegt. Ohne die langfristigen Folgen von *Physical Distancing* zu bedenken, wird lediglich behauptet, dass die zeitlich begrenzten Verordnungen zu Maske und Abstandhalten nicht grundsätzlich gegen biblische Gebote verstoßen würden.¹⁸

In solchen Stellungnahmen kommt *eine* Sache zum Ausdruck: Die rechte Seite der Waage wird nicht gesehen.¹⁹

Zu Recht stellt der Theologe Benjamin Kilchör in einem Beitrag für die Zeitung *Die Ostschweiz* die Frage: „Was ist mit unseren Kirchen los?“ In seiner Polemik schreibt er: „Vieles, was im Kampf gegen Corona getan wird, ist menschenverachtend. Doch die Kirchen ziehen sich darauf zurück, nichts politisch falsch zu machen, der Politik den Rücken zu stärken – was immerhin da-

16 <https://www.befg.de/fileadmin/bgs/media/dokumente/2020-12-16-Brief-des-BEFG-Generalsekretars-zur-aktuellen-Corona-Lage.pdf> [abgerufen am 13.02.2021]. Das Problem ist nun einmal, dass die Religionsfreiheit aktuell eben *nicht* gewahrt bleibt. Das sieht man daran, dass eine Gemeinde aktuell *nicht* die Freiheit hat, die Religionsfreiheit nicht als Freiheit zum Verzicht zu leben. Eine Freiheit, die nur dann gewährt wird, wenn derjenige, dem dieses Freiheitsrecht zusteht, darauf verzichtet, ist keine Freiheit. Etwas Gegenteiliges zu behaupten, ist zynisch.

17 <https://www.pro-medienmagazin.de/gesellschaft/kirche/2021/01/21/aufgaben-fuer-gottesdienste-verschaerft-freikirchen-im-visier-der-politiker/> (abgerufen am 13.02.2021).

18 <https://bibelbund.de/2020/11/jesus-im-mittelpunkt-behalten-trotz-corona/> (abgerufen am 13.02.2021). Da der Aufruf vor dem Gesangsverbot veröffentlicht wurde, wäre es interessant zu erfahren, ob die Initiatoren diese Aussage auch auf das Gesangsverbot beziehen würden.

19 Wie oben gezeigt, sind es sogar eher noch säkulare Organisationen, die auf die negativen Folgen verweisen, während die Christen weitgehend schweigen.

mit gedankt wird, dass sich 50 Personen zum schweigenden, gesichtsverhüllten Hören von Predigten versammeln dürfen, was natürlich ein Privileg gilt („die anderen dürfen ja noch weniger“).

Viel ist über den Verlust der christlichen Werte in der Gesellschaft debattiert worden. Doch nicht die Gesellschaft, sondern die Kirchen haben die christlichen Werte verloren. Nicht die Gesellschaft, sondern die Kirche hat sich säkularisiert.²⁰

Wie geht es weiter?

Angesichts dieser ernüchternden Sachlage stelle ich folgende Fragen: Könnte es nicht sein, dass wir Christen die rechte Seite der Waage unter anderem deswegen so wenig gewichten, weil wir vom Zeitgeist die Geringschätzung des Körpers übernommen haben?²¹

Oder anders gefragt: Sind wir wirklich bereit, die körperliche Anwesenheit und Zugewandtheit (mitsamt Mimik, Nähe und Körperkontakt), die gemäß der Heiligen Schrift und der Schöpfungsordnung ein unverzichtbarer Aspekt der Nächstenliebe sind, als Bedrohung und nicht als Bereicherung anzusehen?

Ich habe den Eindruck, dass aktuell diejenigen als verrückt angesehen werden, die physische Nähe für eine Bereicherung halten. Dabei liegt die Beweislast auf der Seite derer, die den Körper des anderen einseitig als Bedrohung wahrnehmen und dies der Gemeinde zu vermitteln suchen. Sie müssen gut und nachvollziehbar begründen können, warum es ausgerechnet an dem Ort, an dem Nächstenliebe gelebt werden soll wie sonst nirgendwo in dieser Welt, in Ordnung ist, die physischen Aspekte der Nächstenliebe preis-

20 <https://www.dieostschweiz.ch/artikel/was-ist-mit-unseren-kirchen-los-WoQdj4Q> [abgerufen am 13.02.2021].

21 In seinem Artikel *The Healing Power of Bodily Presence* schreibt Robert Cuttillo: „Die heutige Gemeinde erkennt tragischerweise nicht, wie tief die auf Descartes zurückgehende Trennung von Geist und Körper unsere Kultur beeinflusst hat. Während die Kirche ihren eigenen Kampf mit der zu allen Zeiten attraktiven Irrlehre der Gnosis vergessen hat, hat die Trennung zwischen Körper und Seele einen frischen Graben geschaffen, der mitten durch das Herz der heutigen Gemeinde geht. [...] Was heute erstaunlicherweise fehlt, ist die tiefe christliche Überzeugung, dass der menschliche Körper eine Gabe ist, dass wir ihn in der Schöpfung erhalten haben in Einheit mit der Seele und dass er uns für körperliche (*embodied*) Beziehungen zu anderen geschenkt wurde.“ (<https://www.thegospelcoalition.org/article/the-healing-power-of-bodily-presence/> - abgerufen am 13.02.2021 [Übersetzung JK]).

In seinem neuen Buch *The Rise and Triumph of the Modern Self* schreibt Carl Trueman: „Evangelische Christen müssen wieder [...] zu einer hohen Sicht auf den Körper zurückkehren. [...] Der Protestantismus mit seiner Betonung auf das gepredigte Wort, das durch Glauben ergriffen wird, ist vielleicht besonders anfällig dafür, die Bedeutung des Körperlichen herunterzuspielen. Unsere Identität von der physischen Komponente abzukoppeln und sie ausschließlich im Psychologischen zu verorten, heißt jedoch, dieselben Argumentationslinien zu verwenden wie die Vertreter der Transgender-Ideologie. Eine Rückkehr zum biblischen Verständnis von Körperlichkeit ist unerlässlich.“ (Trueman, C.: *The Rise and Triumph of the Modern Self – Cultural Amnesia – Expressive Individualism, and the Road to the Sexual Revolution*. Wheaton [Crossway] 2020, S. 405.406 [Übersetzung JK]).

zugeben. Anders formuliert: Sie müssen zeigen, dass die linke Seite der Waage schwerer wiegt als die rechte.

Dabei leugne ich keineswegs das Corona-Virus. Ich habe gute Freunde, die die Krankheit durchlitten haben, manche schwerer, manche weniger schwer. Es geht mir auch nicht darum, die Gemeinde zum Ungehorsam gegenüber den staatlichen Behörden aufzurufen. Es geht mir in diesem Artikel grundsätzlich nicht um die linke Seite der Waage, sondern um die rechte: Wir müssen uns darüber bewusst sein, dass „aus dem Auge, aus dem Sinn“ keine bloße Floskel ist. Die Gefahr ist groß, dass Leute am Rand der Gemeinde auf der Strecke bleiben. Es besteht die reale Gefahr, dass Singles und ältere Menschen unserer Gemeinden vereinsamen mit all den negativen Konsequenzen, die das nach sich zieht. (Körperliche) Gemeinschaft mit anderen Christen ist ein unverzichtbares Mittel, das Gott benutzt, um uns im Glauben zu bewahren, zu ermutigen und zu stärken (zum Beispiel: 1Kor. 12,21–25; Röm. 12,5–8). Von daher ermutige ich Sie, auf jeden Fall den Präsenzgottesdienst Ihrer Gemeinde zu besuchen – auch dann, wenn Sie die Corona-Maßnahmen Ihrer Gemeinde für zu locker oder für zu einschränkend halten. Sollte Ihre Gemeinde keine Präsenzgottesdienste veranstalten, besuchen Sie

auf jeden Fall den (Präsenz-)Gottesdienst einer anderen bibeltreuen Gemeinde in Ihrer Umgebung.

Und vor allem die Verantwortungsträger in Gemeinden, Verbänden und Netzwerken möchte ich aufrütteln, dass wir anfangen, die gegenwärtigen Maßnahmen als massives Problem für den Fortbestand und die Gesundheit unserer Gemeinden zu sehen.

Wie wäre es, wenn Verbände anfangen würden, die negativen psychischen, emotionalen sowie die geistlichen Folgen des *Physical Distancing* anzumahnen, anstatt einfach die grundgesetzwidrigen Beschlüsse der Corona-Kabinette abzunicken?

Wie wäre es, wenn die Kirchen anfangen würden, auf Artikel 4 des Grundgesetzes zu verweisen und darauf zu bestehen, dass die „ungestörte Religionsausübung“ gegenwärtig eben *nicht* gewährleistet ist?

Wie wäre es, wenn Gemeinden wieder anfangen würden, eine erfrischende Gegenkultur in einer körperfeindlichen Welt zu leben, anstatt vor lauter Streben nach Relevanz zunehmend sich selbst zu säkularisieren?

Und wie wäre es, wenn wir als Christen insgesamt wieder begreifen würden, dass körperliche Gemeinschaft kein Luxusgut, sondern für die Gemeinde Jesu Christi überlebensnotwendig ist?

Das Buch Esther (Teil 1): Drei ermutigende Antworten auf drei herausfordernde Fragen

Boris Giesbrecht

Das Buch Esther hat es nicht immer leicht gehabt.¹ Tatsächlich wird der Leser dieses Buches vor herausfordernde Fragen gestellt:

- Warum wird „Gott“ in diesem Buch nicht erwähnt?
- Warum wird „Rache“ in dem Buch gutgeheißen?
- Warum werden „zweifelhafte Handlungen“ in dem Buch toleriert?

Diese Fragen fordern unser Denken über Gott heraus.

In drei Artikeln sollen darauf Antworten gefunden werden. Dabei wird deutlich: Was anfänglich möglicherweise als eine Herausforderung empfunden wird, kann zu einer Quelle großer Ermutigung werden.

Die erste und naheliegendste Frage, die sich beim Lesen des Buches Esther stellt, lautet: Warum wird Gott in diesem Buch kein einziges Mal erwähnt?

Natürlich könnte man einwenden, dies sei kein Maßstab, an dem ein Buch der

Heiligen Schrift bewertet werden solle. Aber nicht nur der Name Gottes bleibt unerwähnt. Auch die Themen, die bis dahin dem Volk Gottes wichtig waren, wie „Gesetz“, „Opfer“, „Gebet“ oder „Tempel“, werden überhaupt nicht genannt.

Der einzige Grund für die Aufnahme in den biblischen Kanon scheint der Bezug zum Volk der Juden zu sein. Statt Gott ist eine andere Person im Buch Esther überall präsent: der persische König Ahasveros (oder Xerxes I.). Er wird 175-mal genannt.

Auf den ersten Blick ist damit unübersehbar deutlich, dass es ein menschlicher Herrscher ist, der in den Geschehnissen das Sagen hat, während der göttliche Regent unsichtbar bleibt. Aber entspricht das der Wirklichkeit?

Ähnlich wie bei einer optischen Täuschung werden manche Dinge erst auf den zweiten Blick sichtbar. Die weltberühmte Zeichnung des amerikanischen Cartoonisten William

1 Für die folgenden Artikel habe ich dankbar verwendet: Duguid, Iain M., *Esther and Ruth*. In: *Reformed Expository Commentary*. Phillipsburg, NJ [P&R Publishing] 2005. Gregory, Bryan R., *Inconspicuous Providence. The Gospel according to Esther*. Phillipsburg, NJ [P&R Publishing] 2014. Jenkins, Bethany, *Esther and the Silent Sovereignty of God*. (<https://www.thegospelcoalition.org/article/esther-the-silent-sovereignty-of-god/>) [abgerufen 2.2.2021]. Jobs, Karen H.: *Esther*. The NIV Application Commentary. Grand Rapids, MI [Zondervan] 1999.

Ely Hill (siehe das untenstehende Bild) zeigt das Bild einer alten Frau. Wirklich? Ist es nicht das Bild einer jungen Frau? Nun, das kommt darauf an. Denn das Bild lässt zwei Sichtweisen zu. Manche Menschen erkennen zunächst lediglich die alte Frau. Andere nehmen erst einmal allein die junge Frau wahr. Es ist unbedingt ein zweiter Blick erforderlich, damit wir auch die andere Person erkennen. Entsprechend bedarf es des bewussten Blicks, um Gott im Buch Esther wahrzunehmen. Auf den ersten Blick erscheint Gott abwesend. Aber so wie es aussieht, verhält es sich nicht. Folglich lädt das Buch den Leser ein, bewusst zwei Schritte zu gehen.



Der erste Schritt: Wahrnehmen, wonach es auf den ersten Blick aussieht

Das Buch Esther behandelt den Zeitraum zwischen den Jahren 483 und 473 vor Christi Geburt. Im Jahr 586 vor Christi Geburt waren Jerusalem und der Tempel zerstört worden, und das Volk der Juden wurde daraufhin in die Gefangenschaft verschleppt. Seitdem lebte es als religiöse Minderheit im Babylo-

nischen und später im Persischen Reich. Auch als die Rückkehr des Volkes Gottes nach Jerusalem ab dem Jahr 539 vor Christi Geburt möglich geworden war und der Wiederaufbau des Tempels im Jahr 515 abgeschlossen war, waren viele Juden nicht nach Jerusalem heimgekehrt. Stattdessen waren sie in Persien sesshaft geworden. Wie lebt Gottes Volk in einer solchen Umgebung? Welche Möglichkeiten hat es in diesem Umfeld, um zu überleben? Auf den ersten Blick bieten sich folgende Möglichkeiten:

a) *Das Volk Gottes könnte sich von der Macht und dem Reichtum des Reiches beeindrucken lassen.*

Das Persische Reich war in jener Zeit die dominierende Macht im Nahen Osten. Ihr Gebiet erstreckte sich über den größten Teil der damals bekannten Welt (Est. 1,1). Sage und Schreibe 180 Tage lang ließ der König ein Fest für seine Militärführer und für die Gouverneure der 127 Provinzen ausrichten. Die Bevölkerung innerhalb der Burg Susa durfte ebenfalls auf Kosten des Königs ein Fest veranstalten (Est. 1,3–5). Der König demonstrierte damit seine Machtfülle und auch seine Bereitschaft, alle diejenigen zu belohnen, die ihn unterstützten.

Es verwundert, dass der biblische Autor so viel Tinte darauf verwendet, um bis ins kleinste Detail die Feierlichkeiten zu beschreiben: die Vorhänge, die Säulen und die Gefäße (Est. 1,6.7). Dem Leser drängt sich als Parallele die Errichtung der Stiftshütte sowie des Tempels auf. Aber hier ging es nicht um den Ort, an

dem Gott unter seinem Volk wohnen wollte, sondern um einen heidnischen König und seine Prunkveranstaltungen. Ja, das Volk konnte sich von der zur Schau gestellten Pracht des Persischen Reiches blenden lassen. Teil eines solchen Reiches zu sein, klingt verlockend. Anpassung an dieses System erscheint eine bestrickende Möglichkeit zu sein.

b) *Das Volk Gottes könnte empört sein über die Ungerechtigkeit.*

Die Feierlichkeiten boten das Feinste vom Feinsten auf. Auch beim Alkoholkonsum gab es keinerlei Limit (Est. 1,8).

Was aber war mit den Menschen, die nicht dazugehörten? Hätte man das Geld nicht für andere Zwecke verwenden können? Wie viele menschliche Nöte hätten damit gestillt werden können! Bei einer solchen Verschwendung gibt man sich schnell empört. Rebellion bot sich als eine weitere Möglichkeit an.

c) *Das Volk Gottes könnte angesichts des Machtmissbrauchs in Verzweiflung verfallen.*

Der Charakter des Königs wird als willkürlich und als unberechenbar beschrieben. Nach sieben Tagen Alkohol war Ahasveros in Hochstimmung. Nicht weniger als sieben der königlichen Eunuchen sollten sich nun darum kümmern, dass die Königin Vasti vor ihnen erscheint. Wie eine Puppe wollte er seine Frau vorführen und sie von den betrunkenen Männern begaffen lassen. Die Königin weigerte sich, dies mit sich machen zu lassen. Sie widersetzte sich der Anord-

nung des Königs (Est. 1,10–12). Die gezeigte Reaktion des Königs führte dazu, dass sie ihrer Stellung enthoben wurde (Est. 1,19).

Macht ohne Charakter ist eine gefährliche Kombination. Da der König aufgrund seiner eigenen Entscheidung ohne Königin dastand, ließ er nach Ersatz suchen. Erneut zeigt sich darin die Willkür der weltlichen Gewalt: Die schönsten Jungfrauen wurden gecastet, egal ob sie es selbst wollten oder nicht, sie wurden ein ganzes Jahr lang für eine einzige Nacht mit dem König vorbereitet (Est. 2,12). Eigene Pläne des Mädchens oder Pläne der Eltern für ihre Tochter spielten keine Rolle, wenn der König beschließt, Brautschau zu halten. Und keine von den Kandidatinnen konnte nach dem Wettbewerb ohne weiteres nach Hause zurückkehren. Der persische König wollte die Sammlung seiner lebenden Puppen erweitern. Für den Rest ihres Lebens mussten sie in der Abgeschiedenheit eines Harems leben (Est. 2,14). Es überrascht wohl kaum, dass das Volk Gottes in einem solchen Umfeld in Angst und Panik geriet.

Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als ob das Persische Reich mit dem König Ahasveros an seiner Spitze dominiert. Die Weltgeschichte scheint völlig ohne Gott auszukommen. Sogar von Gottes Volk ist im ersten Kapitel nichts zu lesen. Man könnte meinen, dass dies eine Schwäche des Buches sei. Aber könnte es sein, dass gerade dadurch, dass der ausdrückliche Bezug zu Gott fehlt, die

Parallele zur heutigen Zeit deutlicher vor Augen tritt?

Auch heute kann das Volk Gottes beeindrückt sein vom Reichtum und von der Macht dieser Welt. Zu welchen „Schönheitsoperationen“ lässt man sich im wörtlichen, aber auch im übertragenen Sinn verleiten, um körperlich, sozial oder beruflich attraktiver zu wirken. Auch heute fällt es nicht schwer, empört über die Verschwendung zu sein, wenn Hollywood-Größen mehrtägige Hochzeiten veranstalten oder wenn königliche Hochzeiten, finanziert aus der Staatskasse, Millionen verschlingen. Und die Verzweiflung ist nicht weit, wenn Mobbing und Schikanen am Arbeitsplatz oder wenn der Bürger Vorschriften als unangemessene Bevormundungen erlebt.

Bei alledem wird Gott nicht wahrgenommen. Denn schließlich greift er ja auch nicht ein. Auf den ersten Blick dominieren Menschen, und so verfällt das Volk Gottes rasch in Angst, Kleinmut und Verzweiflung.

Der zweite Schritt: Wahrnehmen, wonach es auf den zweiten Blick aussieht

Welche Möglichkeiten bietet ein zweiter Blick auf diese Ereignisse? Die Ausgangslage bleibt auch nach dem zweiten Blick unverändert: Gottes Volk lebte als religiöse Minderheit im Persischen Reich. Und dennoch offenbart ein zweiter Blick auf die Geschichte tiefere Einsichten:

a) *Das Volk Gott könnte das weltliche Reich so sehen, wie es tatsächlich ist.*

Schon immer haben Menschen mit Humor auf leidvolle Erfahrungen wie Unterdrückung und Konflikte reagiert. Man sagt dem jüdischen Humor nach, er stamme aus den schwierigen Lebensbedingungen während der jüdischen Diaspora. Das Buch Esther bildet Derartiges bereits Jahrhunderte zuvor vor.

Auf eine bestimmte Art stellt das Buch eine historische Komödie dar. Die Pointe dieses Buches ist der auf den ersten Blick so allmächtig wirkende Herrscher Ahasveros. Er machte sich am laufenden Band lächerlich: Kann ein König wirklich als allmächtig bezeichnet werden, der zwar die Kontrolle über Tausende Soldaten ausübt, aber nicht über die Person, die ihm am nächsten steht? Ahasveros war ein König, dessen Macht durch den Unwillen einer einzigen Person gefährdet erscheint (Est. 1,12); er war ein König, der aus einem Familienstreit eine Staatsaffäre machte (Est. 1,13–20); er war ein König, der peinliche Geschichten über sich selbst im ganzen Land verbreiten ließ (Est. 1,19.20); er war ein König, der per Gesetz versuchte, die innere Haltung seiner Bürger zu bestimmen (Est. 1,20); er war ein König, der im gesamten Buch kaum eine einzige Entscheidung allein traf (Est. 1,21; 2,2.3; 3,11; 6,6); er war ein König, der sein eigenes Gesetz nicht umsetzte und sich von seiner Frau Esther immer wieder Vorgaben machen ließ (Est. 8,4; 9,13). Kann ein solcher König Gottes Volk wirklich in Aufregung und in Angst versetzen?

Das Buch Esther veranschaulicht, dass die Mächtigen und Reichen dieser Welt

nicht wirklich mächtig und reich sind und dass alle ihre Gesetze einer gewissen Komik nicht entbehren. Auch heutzutage ist es skurril, dass auf eine Art und Weise Toleranz gefordert wird, die in Wahrheit intolerant ist. Ist es nicht sonderbar, dass man die Meinung vertritt, Sprachregelungen könnten in den Köpfen der Menschen Diskriminierungen unterbinden? Ist es dem Volk Gottes möglich, die Autoritäten dieser Welt so zu sehen, wie sie tatsächlich sind, anstatt sich anzupassen oder sich zu empören oder in Verzweiflung zu geraten? Nein, die Mächte in der Welt sind keinesfalls allmächtig.

b) *Das Volk Gottes kann den tatsächlichen König sehen.*

Das Buch Esther zeigt den Kontrast zwischen dem menschlichen Herrscher und dem göttlichen Herrscher auf. Während der menschliche König unübersehbar in den Vordergrund tritt, ist der göttliche Regent derjenigen, der nirgendwo wahrzunehmen ist. Aber das täuscht. Die Geschichte im Buch Esther wird abgelöst von einem „Zufall“ nach dem anderen:

- Als die Diener des Königs alle schönen Mädchen im Land ausfindig gemacht hatten, trafen sie „zufällig“ auf die Jüdin Esther (Est. 2,8). Ihre jüdische Abstammung blieb zunächst unbekannt (Est. 2,10). Ihre Schönheit begeisterte alle und besonders den König. So wurde sie zur Königin ernannt (Est. 2,15–17).
- „Zufällig“ war es Mordechai, Esthers Vormund, der einen hohen Posten im Persischen Reich bekleidete, und

ausgerechnet er hatte von einer Verschwörung gegen den König erfahren und diesen Komplott der Esther gemeldet (Est. 2,19–23).

- „Zufällig“ wurde aber damals nicht Mordechai Ehre zuteil, sondern ausgerechnet Haman wurde zum zweiten Mann im Reich ernannt (Est. 3,1).

Haman ärgerte sich über Mordechai, der ihm nicht genügend Ehre erwies, und er beabsichtigte, ihn und das gesamte Volk der Juden töten zu lassen (Est. 3,2–8). Geschickt gelang es ihm, dem König dieses Anliegen unterzujubeln, sodass die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossene Sache zu sein schien: durch ein Gesetz, das nicht widerrufen werden konnte (Est. 3,8–15). Das Schicksal der Juden und damit auch das von Esther und Mordechai schien besiegelt zu sein.

In dieser Lage schmiedeten Mordechai und Esther einen Plan (Est. 4,1–17). Unter Lebensgefahr wagte es Esther, vor den König zu treten. Sie lud den König und auch Haman zu einem Festmahl ein (Est. 5,1–4). Gespannt wartet der Leser darauf, dass Esther ihr Anliegen dem König vortrug. Aber zunächst schwieg sie. Sie ließ die Gelegenheit verstreichen. Stattdessen lud sie die beiden zu einem weiteren Abendessen ein (Est. 5,5–8).

- „Zufällig“ begegnete Haman auf seinem Heimweg seinem Rivalen Mordechai. Hamans Wut steigerte sich ins Unermessliche, und er träumte von einem Mordechai, den er in seiner

Vorstellung wohl schon am Galgen baumeln sah. Dafür ließ er einen riesigen Stamm errichten. Am nächsten Morgen wollte er den König bitten, diesen „elenden“ Mordechai hängen zu lassen (Est. 5,9–14).

- „Zufällig“ in genau dieser Nacht fand der König keinen Schlaf (Est. 6,1).
- „Zufällig“ ließ Ahasveros sich deshalb die Chroniken vorlesen, obwohl ihm zur Ablenkung vermutlich spannenderer Lesestoff zur Verfügung stand.
- „Zufällig“ traf er auf den Bericht über die Ereignisse der Verschwörung, die inzwischen schon mehrere Jahre zurücklagen. Er stellte fest, dass Mordechai für seine Loyalität damals nicht belohnt worden war (Est. 6,2.3). Auf einmal konnte der König es gar nicht mehr aushalten, das seinerzeit Verpasste nachzuholen. Aber wer könnte seinen Willen in dieser frühen Morgenstunde ausführen?
- „Zufällig“ befand sich gerade Haman im Hof. Er war auf dem Weg zum König, um ihm von dem Galgen für Mordechai zu berichten (Est. 6,5). Der König ergriff sogleich das Wort und stellte Haman die Frage, wie mit jemandem zu verfahren sei, den der König ehren möchte.
- „Zufällig“ vermied der persische König dabei den Namen „Mordechai“ zu erwähnen, und so folgerte Haman, nur er selbst könne gemeint sein (Est. 6,6). Von daher sparte Haman nicht mit besonders hervorstechenden Vorschlägen.

- Doch dann beauftragte der König „zufällig“ ausgerechnet Haman mit den Vorbereitungen für die Ehrerweisungen für Mordechai.

Was für eine Umkehrung der Dinge! Am Ende des Buches sind alle Dinge anders: Statt Trauer herrschte unter dem Volk Gottes Freude. Statt Mordechai hing Haman am Galgen. Auf diese Weise wird deutlich, dass dies alles keine „Zufälle“ sind. Es war Gott, der hinter diesen Ereignissen stand.

Jemand sagte einmal: „Zufälle sind das, was Gott einem zufallen lässt.“ Ohne Frage: Alle diese Ereignisse erscheinen zunächst nicht das Wirken Gottes zu sein.

Das Volk Gottes war schon früher einmal von der Vernichtung bedroht gewesen. Damals hatte der Pharao angeordnet, alle männlichen Neugeborenen zu ertränken (2Mos. 2). Gott hatte seinerzeit machtvoll eingegriffen: Die zehn Plagen in Ägypten, die Teilung des Meeres oder das Brot vom Himmel schildern die Zeichen und die Wunder, die Gott einst gewirkt hatte.

Im Buch Esther war das Volk Israel erneut bedroht. Und wo ist Gott jetzt? Er scheint abwesend zu sein. Weder wird Gott erwähnt, noch gibt es Visionen, Träume, Prophezeiungen, Gebete oder Wunder. Und trotzdem war Gott am Werk. Aber der allmächtige Gott wirkte souverän hinter den Kulissen. Er handelte in den Geschehnissen des Buches Esther wie ein Regisseur, der im Film selbst zwar nicht zu sehen ist, aber dennoch jedes Detail bestimmt.

Nicht nur die „zufälligen“ Ereignisse in Kapitel 6, sondern auch die unschönen Begebenheiten in Kapitel 1 sind Teil der Regieanweisungen Gottes. Für das Volk Gottes schien eine Feier der Großen und Reichen bedeutungslos und das Austauschen der Königin reichlich uninteressant zu sein. Als Ahasveros nach sieben Tagen Alkoholkonsum betrunken war und mit seinem Reichtum prahlte, schien Gott vielleicht auch für sein Volk abwesend zu sein. Aber genau vor diesem Denkfehler warnt uns das Buch Esther.

Das erste Kapitel im Buch Esther zeigt, dass wir gelegentlich warten müssen, um zu sehen, was Gott tut und wie er handelt. Dass Gottes Handeln nicht sichtbar ist, heißt nicht, dass er nicht am Werk ist. Es sind gerade die kleinen Details, die das große Ganze vermitteln.

Der Blick auf das eigene Leben bestätigt diese Wahrheit: Ein kleines, zunächst unscheinbar wirkendes Ereignis führte zu der aktuellen Arbeitsstelle oder zum Ehepartner. Es ist die Vorsehung Gottes, die alle Ereignisse und Umstände durch den gewöhnlichen Verlauf des menschlichen Lebens lenkt.

Aber war am Ende des Buches Esther wirklich alles anders geworden? Nein! Am Ende des Buches ist vieles anders. Aber eines blieb unverändert: Es regierte nach wie vor der menschliche König Ahasveros (Est. 10,1.2). Ja, die Juden hatten überall von ihren Feinden Ruhe erhalten ... bis auf einen, der sich gegen sie gestellt hatte: Ahasveros. Es waren gute Nachrichten, dass von nun an das Schicksal des jüdi-

schen Volkes auf den Schultern Mordechais ruhte (Est. 10,3). Aber das waren und sind noch längst nicht die besten Nachrichten. Das Volk Gottes wartete auf den göttlichen König, der ihnen in Wahrheit die Ruhe bringen wird.

Vielleicht fällt es auch heutzutage schwer, Gott in den politischen Entscheidungen in Berlin, Brüssel oder Washington wahrzunehmen. Allzu leicht fühlt man sich auch von der Macht der Großkonzerne bedroht.

Das Buch Esther fordert auf, einen zweiten Blick auf alles zu werfen und nach Gottes Handeln Ausschau zu halten, auch wenn er nicht durch Zeichen und Wunder in Erscheinung tritt und auch wenn sein Name nicht erwähnt wird.

Gleichzeitig warnt das Buch Esther davor, sich von der Größe, Schönheit und Macht menschlicher Autoritäten blenden zu lassen. Stattdessen ermutigt es, den göttlichen König zu erblicken. Es ist der allmächtige Gott, der alles unter seiner Kontrolle hat. Das macht es möglich, dass Gottes Volk sich selbst in schwierigen Zeiten freuen darf. Der ewige Gott schenkt Glaubensgelassenheit, weil nicht Menschen, sondern weil er selbst auf dem Thron sitzt und alles zu einem guten Ende führt.

Dass Gott dazu willig und fähig ist, hat er bereits demonstriert, als er seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde sandte. In den Augen der Menschen war dieser Jesus unbedeutend. Und es sah danach aus, dass Christus am Kreuz mit seinem Tod verloren hatte. Aber das alles musste

geschehen, weil es Gottes Plan war, um uns so von unserer Schuld zu erlösen, der allerschlimmsten Knechtschaft des Menschen. Aber damit war Gottes Plan nicht abgeschlossen. Dieser Jesus Chris-

tus wird wiederkommen. Darauf wartet das Volk Gottes. Christen leben im Vertrauen darauf, dass alle Details ihres Lebens dem Plan Gottes dienen.

Christsein im Ausnahmezustand (Teil 1) – angesichts von staatlichen Übergriffen

Jürgen-Burkhard Klautke

1. Ausnahmezustand

1.1. Der Anlass: Corona

Es war im vergangenen Jahr kurz vor Karfreitag. Ich hatte mich gerade an den Schreibtisch gesetzt, um mich auf die anstehende Wortverkündigung vorzubereiten. Plötzlich trat mir schlagartig das vor mein inneres Auge, was mir natürlich irgendwie schon vorher klar war: Ich werde den Gottesdienst am Karfreitag nicht zusammen mit der Gemeinde feiern können. Jedes Gemeindemitglied wird in seinem Wohnzimmer vor seinem Computer sitzen und dort ziemlich isoliert Gott für sein herrliches Heilswerk loben, ihn im Gebet und in der Fürbitte anrufen und das Glaubensbekenntnis sprechen. Die Predigt wird irgendwann vorher gefilmt werden, um sie dann zu der vorgesehenen Zeit im Internet hochzuladen. Wenn ich die Predigt von der Kanzel halten werde, werden für die Filmaufnahme lediglich zwei oder drei Technikspezialisten anwesend sein. Und diese jungen Männer

werden während meiner Predigt vorrangig mit ihren technischen Apparaturen beschäftigt sein.

An dem Tag, an dem sich die Gläubigen in einer besonderen Weise an das Heilswerk Christi am Kreuz von Golgatha erinnern, wird es also nicht zulässig sein, zusammen mit seiner Gemeinde den dreieinen Gott für sein Heilswerk zu preisen und ihm dafür zu danken.

Entsprechendes wird für den Gottesdienst am Auferstehungstag Christi gelten. Also gerade an dem Tag, an dem wir eigentlich inmitten der Schar der Heiligen den Lebensfürsten für den Sieg über den ewigen Tod preisen werden, wird diese Triumphfeier behördlicherseits untersagt sein, weil eine geringe Möglichkeit besteht, durch ein „Killervirus“ vom biologischen Tod betroffen zu werden.

Sämtliche öffentlich-rechtlichen Medien hatten in den zurückliegenden Tagen unüberhörbar laut den regierungsamtlich angeordneten *Lockdown* verbreitet. Bei Nicht-

einhaltung dieser Anordnung habe man mit empfindlichen Strafen zu rechnen.

Nicht wenige unserer Zeitgenossen waren in Panik geraten und bereit, sämtliche staatlichen Bestimmungen ohne weiteres zu befolgen, zumal die Fernsehbilder aus China und Italien ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt hatten und am Anfang ja zugegebenermaßen keineswegs klar war, wie schlimm das Virus ist.

Aber es geschah noch mehr: Dort, wo (noch) nicht jegliches Zusammenkommen der Gemeinde untersagt war, eiferten landes- und freikirchliche Verantwortungsträger dafür, die staatlichen Verordnungen nicht nur umzusetzen, sondern sie geradezu überzuerfüllen: Man habe nicht nur aus Fürsorge gegenüber Leib und Leben des Nächsten auf jegliche Präsenz-Gemeindeveranstaltungen zu verzichten und stattdessen auf Video-Zoom-Meetings umzustellen, sondern die Gottesdiensthäuser seien auch deswegen verschlossen zu halten, weil man auf diese Weise Solidarität mit den anderen Betroffenen üben könne und dies Ausdruck eines christlichen Zeugnisses sei.

Tatsächlich waren nicht nur die Gottesdienste von den staatlichen Verordnungen betroffen. Eigentlich waren sie wegen Artikel 4 des Grundgesetzes noch in einer besonderen Weise geschützt. Dort steht in den beiden ersten Absätzen geschrieben: „(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. (2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.“

In jenen Wochen war das gesamte Gemeinwesen tief aufgewühlt, da sehr, sehr viele Betriebe und Firmen soweit möglich auf *Homeoffice* umstellten und Kitas, Schulen, Geschäfte, Gastronomiebetriebe sowie zahllose Dienstleistungsfirmen ihre Angebote ummodellten, zurückführen oder ganz beendeten.

Begründet wurden und werden diese Maßnahmen mit dem Corona-Virus [Sars-Covid-19]. Man habe es mit einem Virus zu tun, das eine weltweite „Pandemie“ ausgelöst habe. Zur Untermauerung dieser Botschaft wurden seitdem fortwährend Berichte über Infektions- und Todeszahlen durch die öffentlichen Medien frei Haus geliefert. Hinzu kamen die direkt übertragenen „Briefings“ aus der Bundespressestelle. Allerdings fiel dem interessierten Zuschauer auf, dass die jeweiligen Behörden nicht nur in den einzelnen Bundesländern unterschiedliche Verordnungen verfügten, sondern auch mit dem sogenannten Inzidenz(grenz)wert recht – nennen wir es einmal – kreativ umgingen.

Als wir uns vor einem Jahr in der Gemeinde über die Situation austauschten, vertraten die meisten die Meinung, die staatlich verordneten Gottesdiensteinschränkungen bzw. -verbote würden in ein paar Wochen Geschichte sein. Nur wenige, wie zum Beispiel meine Frau waren im Blick auf ein (baldiges) Zurückkehren zum „Normalzustand“ skeptischer eingestellt.

Mich selbst belastete die Situation sehr, wenn ich an unsere Gemeinde dachte.

Natürlich hoffte ich, dass meine Frau nicht Recht behalten werde. Wer hätte sich damals auch ernsthaft vorstellen können, dass in unserem „freien Westen“ monatelang neben sonstigen staatlichen Anordnungen auch Verbote bzw. Einschränkungen von Gottesdiensten angeordnet würden?

Es ist unbestritten, dass sich während der Sommermonate die behördlichen Auflagen entspannten. Aber bekanntlich zogen im Herbst die *Lockdown*-Maßnahmen wieder an. Zu Weihnachten gab es erneut erhebliche staatliche Vorgaben, durch die die Gottesdienstfeiern massiv beeinträchtigt waren. Inzwischen blicken wir auf ein Jahr staatlicher Einengungen zurück.

1.2. Gemeinde Gottes im verordneten Ausnahmezustand

Mit diesem Artikel beabsichtige ich eine Serie zu beginnen, in der wir darüber nachdenken wollen, was es heißt, als Gemeinde Gottes im politischen Ausnahmezustand zu existieren.

Natürlich werden wir im Folgenden immer wieder auf den Anlass, also auf Corona [Covid-19] zu sprechen kommen. Aber „Corona“ ist lediglich der Aufhänger,

denn es geht nicht zentral um die Erörterung der Frage, ob und wie gefährlich dieses Virus ist. Zu dieser Thematik haben kompetente Ärzte und Epidemiologen recht zügig Stellung genommen. Folglich ist gegenwärtig niemand mehr ausschließlich auf die staatlich veröffentlichten Verlautbarungen unserer Politiker und der von ihnen beauftragten Mediziner angewiesen. Wer will, kann sich selbst ein Urteil bilden, indem er auch einmal „die andere Seite“ zur Kenntnis nimmt.¹

Auf jeden Fall dürfte sich mittlerweile herumgesprochen haben, dass im Vergleich zu den Vorjahren auch die offizielle Homepage des *Robert-Koch-Instituts* (RKI) bei dieser Epidemie eine „Übersterblichkeit“ nicht wirklich aufzuzeigen vermag.²

Andererseits besteht natürlich keinerlei Grund, die Gefährlichkeit dieser epidemischen Welle kleinzureden: Atemwegserkrankungen verbunden mit schwerster Atemnot sind für den Betroffenen außerordentlich qualvoll und lebensbedrohlich und selbstverständlich niemandem zu wünschen. Aber heißt das, dass man aus diesem Grund nicht nur die gesamte Wirtschaft und die Schulen, sondern auch die Gottesdienste einschränken bzw. ganz und gar verbieten darf?

1 Die Literatur dazu ist inzwischen haufenweise. Der Klassiker aber ist wohl noch stets: Reiss, Katharina, Bhakdi, Sucharit, *Corona Fehlalarm. Zahlen, Daten und Hintergründe*. Berlin [Goldegg] 2020. Das Buch hat inzwischen viele Auflagen erlebt. Siehe zu diesem Thema auch: Engelbrecht, Torsten, Köhnlein, Claus, *Virus-Wahn: Coronal/COVID-19, Masern, Schweinegrippe, Vogelgrippe, SARS, BSE, Hepatitis C, AIDS, Polio: Wie die Medizin-Industrie ständig Seuchen erfindet*. Lahnstein [emu Verlag] 2020.

Ferner kann man natürlich auf Veröffentlichungen weltweit zugreifen: Aus der Fülle von deutschsprachigen Websites sei hier rigoros eine einzige herausgegriffen: <https://www.wodarg.com/pcr-test-virus/> [abgerufen 26.02.2021]. Siehe auch den wertvollen Beitrag aus dem englischsprachigen Raum: Codevilla A., : <https://americanmind.org/salvo/the-covid-coup> [abgerufen 27.02.2021].

2 Siehe dazu: https://www.rki.de/DE/Home/hidden_node.html [abgerufen 27.02.2021].

Nicht wenige machen darauf aufmerksam, dass im Herbst des Jahres 2019, also wenige Monate vor Ausbruch der „Pandemie“, sich in New York ungefähr 15 sehr einflussreiche Leute aus Politik, Wirtschaft und Medien trafen. Sie erörterten dort das Auftreten einer weltweiten Pandemie und besprachen die daraufhin einzuleitenden Handlungsvorgaben. Diese Konferenz ist unter dem Namen: „Event 201“ bekannt.³ Initiiert wurde sie vom *Weltwirtschaftsforum* (*World Economic Forum*), von der privaten *Johns-Hopkins-Universität*, sowie von der *Bill & Melinda Gates Stiftung* (*Foundation*).⁴ Das Virus, so soll man dort verabredet haben, würde durch Flugreisende weltweit verbreitet werden. Nach 18 Monaten und Millionen von Toten werde ein Impfstoff angeboten, sodass es dann zur Ruhe komme. Bereits wenige Monate später sei dann das damalige Planspiel in die Wirklichkeit umgesetzt worden.

Die Maßnahmen, die aufgrund der Corona-Krise getroffen wurden, sollen zur Vorbereitung des *Großen Neustarts* (*Great*

Reset) dienen. Dieser Umbruch soll dann die Weichen für die Bildung einer *Neuen Weltordnung* (*New World Order* [*NWO*]) stellen. Um dieses anvisierte globale System der *Einen Welt* (*One World*) durchzusetzen, seien die Nationalstaaten aufzulösen, oder zumindest müssten ihre Kompetenzen massiv ausgehöhlt und beschnitten werden. Das heißt: Die Zuständigkeiten seien immer mehr von den gewählten Regierungen auf Institutionen zu übertragen wie unter anderem auf die *EU*, die *NATO*, die *Vereinten Nationen*, die *Bretton-Woods-Institutionen*, den *Internationalen Währungsfonds* [*IWF*], die *Weltbank*, die *Welthandelsorganisation* [*WTO*], den *Internationalen Strafgerichtshof* und nicht zuletzt auf die *Weltgesundheitsorganisation* [*WHO*].⁵ Unverkennbar hat dieser Prozess natürlich schon längst begonnen,⁶ Die jetzigen *Lockdown*-Maßnahmen seien für das Ziel, dass die gesamte Macht in die Hände einer – nicht gewählten – neoliberalen Klasse komme, lediglich ein Schritt, wenn auch ein entscheidender.

3 Siehe dazu: https://www.freewiki.eu/de/index.php?title=Event_201 [abgerufen 8.3.2021]; <https://deutsche-wirtschafts-nachrichten.de/503951/Event-201-Eine-sonderbare-Pandemie-UEbung-kurz-vor-Ausbruch-der-Corona-Krise> [abgerufen 8.3.2021].

4 Schreyer, P., *Chronik einer angekündigten Krise – Wie ein Virus unsere Welt verändern konnte*. Frankfurt [Westend Verlag] 2020. Siehe ferner: <https://www.rubikon.news/artikel/geplante-wirklichkeit> [abgerufen 2021-02-20].

5 Bereits heute geben die *Weltgesundheitsorganisation* (*WHO*) sowie das *Center for Disease Control* (*CDC*) weltweit die Standards für medizinische Statistiken und Richtlinien vor.

6 Dieser Prozess ist natürlich schon mehrere Jahrzehnte am Laufen. Zur Illustration kann man auf eine Aussage aus einer Rede der Bundeskanzlerin Merkel verweisen, die sie während der Konferenz *Falling Walls* am 9. November 2009 hielt. Merkel sagte damals: „Das heißt, eine der spannendsten Fragen, Mauern zu überwinden, wird sein: Sind Nationalstaaten bereit und fähig dazu, Kompetenzen an multilaterale Organisationen abzugeben, koste es, was es wolle.“ Wenn man der Bundeskanzlerin Glauben schenken will, ging es also im Jahr 2009 [!] beim Überwinden von „Mauern“ darum, Kompetenzen an überstaatliche Organisationen abzutreten!

Um den Menschen diese einzelnen Internationalisierungsmaßnahmen hin zu dem *einen* globalen System schmackhaft zu machen, erfolgen sie unter dem Banner von „Frieden“, „Menschenrechten“ „sozialer Gerechtigkeit“, „Freiheit“, „Toleranz“ und eben auch bestimmten biopolitischen Verordnungen wie die gegenwärtigen Bestimmungen, die „zum Schutz vor der Corona-Pandemie“ erlassen worden sind. Neben der Verheißung uneingeschränkter Krankenversorgung werden für jedermann ungehemmte Migrationsmöglichkeiten in Aussicht gestellt. Weitere Transformationsschritte hin zu der *Einen Welt* [*One World*] wird zum Beispiel die Vermengung und damit die Einebnung sämtlicher Religionen sein.⁷ Falls es jemand wagen sollte, sich diesem Menschheitsbeglückungsprogramm zu widersetzen, gilt er als „nationalistisch“, „rassistisch“, „rechts(radikal)“, „fundamentalistisch“ und wird entsprechend ausgegrenzt.

Wenn auch nur ein Bruchteil dieses Plans stimmt – von dem übrigens nicht nur auf irgendwelchen fragwürdigen Weltverschwörungs-Websites die Rede

ist, sondern auf hochhoffiziellen staatlichen und überstaatlichen Homepages zu lesen ist – dann erscheint es angebracht, einmal nüchtern und möglichst unaufgeregt die Stellung der Christen gegenüber der Staatsgewalt und natürlich auch die Beziehung der Gemeinde Gottes zur weltlichen Macht im Fall des politischen Ausnahmezustandes zu bedenken.

Übrigens ist bei den momentan von den Regierenden verhängten Corona-Verordnungen keineswegs klar, ob die Einschränkungen nicht zu einem – latenten – Dauerzustand werden (natürlich mit wochen- oder monateweisen geringfügigen Veränderungen, sodass niemand so genau weiß, was gerade gilt und was nicht). In diesem Fall würden die staatlichen Vorgaben von nun an zumindest latent wie ein Damoklesschwert immer über unseren Gemeindeveranstaltungen hängen.

Wenn wir manchen unserer gewählten Volksvertretern genau zuhören, bemühen sie sich jedenfalls nicht, den Verdacht auszuräumen, es werde zu einem Zurück in den Zustand „vor Corona“ nicht mehr kommen.⁸ Wohlgemerkt, das sind Politiker, bei denen man bisher ei-

7 Vergleiche dazu Schwab, K., *Covid-19 – der Große Umbruch*. Forum Publishing, 2020. S. 278.

8 Aus der Fülle von Beiträgen nenne ich Folgende: Schwab, K., *Covid-19 – der Große Umbruch*. Forum Publishing, 2020, S. 12. Siehe ferner:

https://www.stimme.de/deutschland-welt/politik/dw/norbert-roettgen-es-wird-kein-zurueck-zur-vor-corona-normalitaet-geben;art295,4429187?fbclid=IwAR2tTsfAeSclqXYNawWjKQ8zvBqtgNZhJN-rTr95RpL7h6xCE4_SPOdB0aac [abgerufen 1.3.2021].

<https://www.msn.com/de-de/gesundheit/medizinisch/m%C3%BCller-sieht-keine-schnelle-r%C3%BCckkehr-zur-normalit%C3%A4t/ar-BB1cy6fu> [abgerufen 1.3.2021].

<https://www.youtube.com/watch?v=q3M2CjHn5N8&feature=youtu.be> [abgerufen 1.3.2021].

<https://norberthaering.de/die-regenten-der-welt/boris-johnson-great-reset/> [abgerufen 1.3.2021].

https://www.achgut.com/artikel/die_offenbarung_des_klaus_schwab [abgerufen 1.3.2021].

<http://www.nrhz.de/flyer/beitrag.php?id=26681> [abgerufen 1.3.2021].

gentlich immer damit gerechnet hat, dass sie das Volk eher beschwichtigen als beunruhigen. Die Frage lautet: Heißt das, dass in Zukunft der Ausnahmezustand zum Normalfall wird?⁹

1.3. Jesus vor Pilatus: Das Urmuster der Beziehung zwischen Reich Gottes und weltlicher Gewalt

An jenem Tag, als ich mich an meine Karfreitagspredigt setzte, kam mir zum ersten Mal die Ahnung, dass hierzulande, ja, dass weltweit eine Konfrontation zwischen der Gemeinde Gottes und der weltlichen Gewalt bevorstehen könnte. Deren Ausmaße wären dann überhaupt noch nicht absehbar.

Unwillkürlich schlug ich in meiner Bibel die Berichte über den Prozess Jesu vor Pilatus auf. Auch in den darauffolgenden Wochen und Monaten blätterte ich immer wieder in den entsprechenden Abschnitten aus den Evangelien, in denen verhältnismäßig detailliert die

Ereignisse berichtet werden, als die weltliche Gewalt über den Sohn Gottes zu Gericht saß.

Gerade angesichts dessen, was gegenwärtig geschieht, packten mich diese Berichte ganz neu, in denen innerhalb weniger Stunden, die Heilsgeschichte und die Weltgeschichte ineinandergriffen, sich die Ewigkeit und die Zeit miteinander verzahnten und die Gestalt eines Gerichtsverfahrens annahmen.

Am Ende dieser Verhandlung wird Pilatus das Todesurteil über Jesus fällen (Mt. 27,26; Joh. 19,13). Alle Evangelien verwenden dafür den Begriff überliefern (Mt. 27,26, Mk. 15,15; Lk. 23,25; Joh. 19,16). Es ist derselbe Begriff, den die Heilige Schrift auch zuvor immer wieder für das verräterische Tun von Menschen verwendet, wie das der damaligen Juden und auch des Judas (Mt. 10,4; 27,1–3; Mk. 3,19; 9,31; 14,10;15,1; Joh. 18,5). Bezeichnenderweise ist dieser Begriff identisch mit dem Ausdruck, der auch

9 Der italienische Philosoph, Giorgio Agamben warnte bereits im März des vergangenen Jahres mit deutlichen Worten vor entsprechenden Entwicklungen. Siehe dazu seinen Artikel im Feuilleton der *Neuen Zürcher Zeitung* [18.03.2020]: *Nach Corona – Wir sind nurmehr das nackte Leben*. In: <https://www.nzz.ch/feuilleton/giorgio-agamben-ueber-das-coronavirus-wie-es-unsere-gesellschaft-veraendert-ld.1547093> [abgerufen am 23.02.2021]. Agamben sprach bereits am 26.02.2020 von einer „Erfindung der Epidemie“: Er konstatiert, dass unter dem Vorzeichen des Notstandes und im Namen des Risikos die Unterordnung des politischen und gesellschaftlichen Lebens unter die umfassende Logik einer „Biosicherheit“ kommt, die den Mitmenschen nur noch als Ansteckungsrisiko sieht, das biologische Überleben nicht mehr in seinen sozialen Kontexten erfasst und eine von der modernen Medizin bestimmte kultische Praxis etabliert, die in alle Bereiche des Lebens vordringt. Angesichts der Krankheit prognostiziert Agamben den Zusammenbruch einer Kultur, die Verabschiedung von Prinzipien der Demokratie und eine Abdankung der Ethik – etwa, wenn Sterbende und Tote allein gelassen und als potentielle Infektionsquellen behandelt werden. Niemanden schein dies zu kümmern und gerade die Kirche habe ihre eigenen Prinzipien verleugnet, indem sie sich dem *social distancing* unterwirft statt die Nähe zu den Kranken zu suchen, die Sterbenden zu begleiten und die Sakramente in Anwesenheit zu spenden. Bereits in seinem mehrbändigen Hauptwerk *Homo sacer* und vor allem danach meldete Agamben sich mehrfach kritisch zu entsprechenden staatlichen Maßnahmen zu Wort.

im Blick auf Gott den Vater verwendet wird (Röm. 8,32) sowie an einer Stelle für Christus selbst (Joh. 19,30). Somit deutet der Heilige Geist bereits mit diesem *einen* Begriff einerseits die Verflechtung von menschlichem und göttlichem Handeln an und andererseits die total unterschiedlichen Absichten während dieses Prozesses.

Die Juden verfügten nicht über die Kompetenz, ein Todesurteil über Jesus zu fällen (Joh. 18,31). Aber die Vertreter des jüdischen Sanhedrins hatten schon seit geraumer Zeit für die Hinrichtung alles Mögliche in die Wege geleitet (Mk. 3,6; Mt. 21,46; Joh. 5,18; 11,47–57). Dann setzten sie Schritt für Schritt ihren Plan um, und zwar, wie das Neue Testament erwähnt, *mit List* (Mt. 26,4). Auch während der gesamten Verhandlung vor Pilatus mischten hinter den Kulissen die Vertreter des Sanhedrins kräftig mit, damit alles in ihrem Sinne ablief. Gelegentlich sahen sie sich sogar veranlasst, aus dem Hintergrund hervorzupreschen und beim römischen Statthalter direkt zu intervenieren. Sie warnten ihn, vor einer „falschen“ Entscheidung: *Wenn du diesen freilässt, bist du des Kaisers Freund nicht* (Joh. 19,12). Selbstverständlich beteuerten sie mit ihren Lippen: *Wir haben keinen König als nur den Kaiser* (Joh. 19,15).

Als Pilatus den Angeklagten verhörte, erklärte Jesus Christus ihm unbeeindruckt, dass *sein Reich nicht von dieser Welt ist* (Joh. 18,35.36). Wohlgemerkt: Diese sehr bekannte (und manchmal allzu beliebte) Aussage traf der Herr nicht in einem Hinterzimmer. Es war nicht so,

dass er sich damit von der „bösen“ Welt und ihrer Politik abgrenzen wollte, um in irgendeiner Idylle seine Ruhe zu suchen, sondern genau dies bezeugte er vor dem Vertreter der römischen Weltmacht.

Weiter behandelte der Sohn Gottes gegenüber der weltlichen Gewalt das bei Politikern bekanntlich nicht gerade hoch im Kurs stehende Thema der *Wahrheit*: *Ich bin dazu in die Welt geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich der Wahrheit Zeugnis gebe...* (Joh. 18,37).

Als schließlich Pilatus dem Angeklagten die Frage stellte: *Weißt du nicht, dass ich Vollmacht habe, dich zu kreuzigen und Vollmacht habe dich loszulassen?*, entgegnete ihm der Herr souverän: *Du hättest keine Vollmacht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre* (Joh. 19,11).

Was für eine Überlegenheit spricht aus diesen Aussagen! Wie unendlich weit stehen diese Zeugnisse des Sohnes Gottes über dem Reden des römischen Berufspolitikers. Aus dessen Mund kam zynischer Sarkasmus (*Was ist Wahrheit?* Joh. 18,38). In seinem Reden zeigte sich Nervosität (*Redest du nicht mit mir?* Joh. 19,10) und geradezu hilflose Verlegenheit, ja Fassungslosigkeit (*er verwunderte sich*, Mt. 27,14; Mk. 15,5). Seine Feigheit vor den Menschen war durchweg greifbar (*er fürchtete sich noch mehr*, Joh. 19,8). Diese Zaghaftigkeit verband sich bei dem römischen Staatsbeamten mit einer geradezu grotesken, aber auch sehr typischen, Überkorrektheit. Plötzlich fiel Pilatus nämlich ein, er sei gar nicht zuständig, sodass er den Fall wie

eine heiße Kartoffel an Herodes abzugeben versuchte (Lk. 23,6–12). Überhaupt sieht man in seinem gesamten Verhalten seine Unsicherheit: in seiner Unschlüssigkeit, in seinen Ausflüchten und seinen mehrfachen Meinungsumschwüngen (*Ich finde keine Schuld an ihm*, Joh. 18,38, siehe insgesamt Lk. 23,13–25), dann sein rituelles Händewaschen (Mt. 27,24) und schließlich das Fällen des Todesurteils (Mt. 27,26; Joh. 19,16).

Selbst die Heftigkeit, mit der Pilatus etwas später gegenüber den Hohepriestern darauf bestand, die Inschrift über dem Kreuz nicht abzuändern (*Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben*, Joh. 19,22) spiegelt keineswegs seine Charakterfestigkeit und Unbeugsamkeit wider, sondern veranschaulicht eher seine Willensschwäche, die sich bei solchen Menschen ja häufig gerade darin kundgibt, dass sie in Nebensächlichkeiten ihre Entschlossenheit zum Ausdruck bringen, nachdem sie in der Kernfrage kläglich zurückgewichen sind und versagt haben.

Auch sonst überrascht es keineswegs, was das Neue Testament über die weltliche Gewalt berichtet. Der Sohn Gottes durchschaut die weltliche Gewalt und spart nicht mit Kritik. Den König Herodes bezeichnet Jesus einmal – wenig schmeichelhaft – als *Fuchs* (Lk. 13,32). Ein andermal nimmt er die Gelegenheit wahr, auf die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit hinzuweisen, die wohl gerade unter Politikern ausgeprägt ist (Lk. 22,25). Der Apostel Paulus bezeichnet die weltlichen Richter nicht

nur als *Ungläubige* (1Kor. 6,6), sondern er vergleicht die von ihnen veranstalteten Gerichtsverfahren illusionslos mit einem *Löwenrachen* (2Tim. 4,16.17).

Wir brauchen also bei der Analyse über die weltlichen Herrscher nicht immer nur an die Raubtiervisionen aus Daniel 7 zu denken oder an das letzte Buch der Bibel (Offb. 13).

Auch wenn diese kritischen Urteile bekanntlich nicht alles sind, was das Wort Gottes über die *von Gott eingesetzten Diener* (Röm. 13,1–7) zu sagen hat, sollten wir diese kritischen Durchleuchtungen der weltlichen Machthaber nicht ignorieren. (Darüber später mehr.)

2. Christliches Verhalten bei Seuchen – im Lauf der Kirchengeschichte

Bevor wir uns den Fragen zuwenden, was ein möglicher durch die weltliche Gewalt verordneter Ausnahmezustand für diejenigen heißt, die Bürger des Reiches Gottes sind, wollen wir uns zunächst anhand einiger weniger historischer Schlaglichter orientieren, wie sich Christen im Lauf der zurückliegenden zweitausendjährigen Geschichte im Blick auf Seuchen und Pandemien verhalten haben. Natürlich ist die Kirchengeschichte für uns nicht normativ. Normativ ist allein die Heilige Schrift. Aber das heißt ja nicht, dass für uns das, was in der Vergangenheit unsere Glaubensgeschwister zu einem christlichen Verhalten in Zeiten von Seuchen meinten, belanglos ist.

2.1. Bischof Cyprian zum Verhalten der Christen während der Antoninischen Plage (165 bis 180)

In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts breitete sich über das gesamte Römische Reich eine verheerende Seuche aus. Diese „Pest des Galen“, wie sie auch genannt wird, hatten römische Truppen aus dem Nahen Osten mitgebracht. Manche Historiker vermuten, dass durch diese Plage ungefähr ein Viertel der Bevölkerung des Römischen Reiches umkam. Die Epidemie – es ist nicht klar, ob es sich um eine sehr schwere Form von Masern oder von Pocken handelte oder um eine gefährliche Grippe – stürzte das Römische Reich in eine tiefe Krise. Eigentlich erholte es sich daraus nie mehr.

Bischof Cyprian, ein Zeitzeuge dieser Seuche, forderte in seinen Predigten die Christen auf, nicht um die christlichen Seuchentopfer zu trauern, da sie jetzt im Himmel sind. Stattdessen gehöre es zu ihren Aufgaben, ihre Anstrengungen zu verdoppeln und sich um die an der Epidemie Erkrankten zu kümmern. Diesem Aufruf leisteten sehr viele Christen Folge, und zwar ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben. Sie kümmerten sich um ihre infizierten Glaubensgeschwister, aber eben nicht nur um sie, sondern auch um die Ungläubigen. Dabei verschwiegen sie ihnen nicht das Evangelium, sondern bezeugten ihnen, dass diese Plage nicht das Werk unberechenbarer

oder launischer Götter sei, sondern dass diese Katastrophe darin ihre Ursache hat, dass wegen der Rebellion der Menschen gegen Gott die Schöpfung gefallen ist und unter dem Gericht Gottes steht.

Auf die heidnische Umgebung machte der selbstlose Einsatz der Christen großen Eindruck. Nach dem Abflauen der Seuche stellte man fest, dass die Zahl der Christen stark gewachsen war.¹⁰

2.2. Bischof Dionysios zum Umgang mit Epidemien (um 200)

Um das Jahr 200 brach in der ägyptischen Metropole Alexandria ein blutiger Bürgerkrieg aus. Dieser führte in der gesamten Gegend Oberägyptens zu einer schweren Hungersnot. Außerdem brachen Seuchen aus, durch die viele Menschen in Ägypten umkamen. Trotzdem, so berichtet Eusebius, „erzitterten die Menschen nicht angesichts der immer mehr um sich greifenden völligen Vernichtung“.¹¹

Während der verheerenden Epidemie wurde dem Bischof Dionysius die Frage vorgelegt, wie sich die Christen angesichts des durch Krieg verursachten Chaos und den folgenden Epidemien verhalten sollen, namentlich auch im Blick auf das bevorstehende Osterfest. Seine Antwort ist uns durch Eusebius überliefert:

„Den Nichtchristen dürfte die gegenwärtige Lage nicht als Festzeit erscheinen.

10 Ich verdanke viel den Ausführungen von: Lyman Stone, *Christianity has been handling epidemics for 2000 years*. In: <https://foreignpolicy.com/2020/03/13/christianity-epidemics-2000-years-should-i-still-go-to-church-coronavirus/> [abgerufen am: 24.02.2021].

11 Eusebius, *Kirchengeschichte* [HE] VII,21,10.

Indessen ist es für sie weder diese noch irgendeine andere Zeit in besonderem Maße, mag sie nun traurig sein oder als außerordentlich freudig gelten. Jetzt ist alles voll Klagen. Alle trauern und Wehgeschrei hallt durch die Stadt wegen der Menge der Toten und derer, die noch täglich sterben. Wie bezüglich der Erstgeburt der Ägypter geschrieben steht, so ‚erhob sich‘ auch jetzt ein ‚großes Geschrei‘; denn kein Haus ist, in dem nicht ein Toter wäre (vergleiche 2Mos. 12,30). Und wenn es doch nur ein einziger Toter wäre! Denn viel Schreckliches haben wir zuvor schon erlitten. Zunächst hat man uns vertrieben, und nur *wir* wurden von allen verfolgt und dem Tod ausgeliefert. Aber gleichwohl begingen wir auch damals unser Fest. Jeder Ort, wo einer zu leiden hatte, ein Feld, eine Wüste, ein Schiff, eine Herberge, ein Gefängnis, wurde für uns zum Festplatz. Das allerfröhlichste Fest aber feierten die vollendeten Märtyrer, die zum himmlischen Mahl geladen wurden. Nach der Verfolgung kamen Krieg und Hunger, die wir gemeinsam mit den Ungläubigen zu tragen hatten. Allein trugen wir all die Schmach, die sie uns zufügten, aber auch an dem, was sie sich selbst gegenseitig antaten und litten, hatten wir Anteil. Dann freuten wir uns wiederum des Friedens Christi, den er uns allein gegeben hatte. Aber sehr kurz war die uns und ihnen gegönnte Ruhepause. Es brach die gegenwärtige Krankheit aus. Für die Heiden ist sie ein Unglück, das alle Schrecken

und jede Drangsal übertrifft und, wie einer ihrer Schriftsteller erklärte, „das einzige ist, was furchtbarer sich einstellte, als wir alle voraussehen konnten“.¹² Für uns jedoch ist sie kein solches Unglück, für uns bedeutet sie vielmehr Erziehung und Prüfung gleich den früheren Drangsalen. Wenn auch die Krankheit uns nicht verschonte, aber ihr ganzer Schrecken zeigte sich doch bei den Heiden.

Darauf fährt Dionysios folgendermaßen fort: Da die meisten unserer Brüder in übermäßiger Liebe und Freundlichkeit sich selbst nicht schonten und aneinanderhingen, furchtlos sich der Kranken annahmen, sie sorgfältig pflegten und ihnen in Christus dienten, starben sie gleich diesen freudigst dahin, angesteckt vom Leid anderer, die Krankheit der Mitmenschen sich zuziehend, freiwillig ihre Schmerzen übernehmend. Viele mussten sogar, nachdem sie die Kranken gepflegt und wiederhergestellt hatten, selbst sterben, sodass sie den Tod, der jenen bestimmt war, auf sich selbst übertrugen. Da handelten sie tatsächlich nach der beim Volk üblichen [...] Redensart: ‚weggefegt wie ihr Kehrriht‘. Auf solche Weise schieden aus dem Leben, die Tüchtigsten unserer Brüder, Presbyter, Diakone und andere Christen. Sie genießen so hohe Ehre, dass ihr Sterben, das durch ihre große Frömmigkeit und ihren starken Glauben veranlasst wurde, in keiner Weise hinter dem Tod der Märtyrer zurückzustehen scheint. Weil sie die Leiber der Heiligen auf ihre Arme und ihren Schoß nahmen, ihnen die Augen

12 Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg* II,64,1.

zudrückten und den Mund schlossen, sie auf ihre Schulter luden und unter herzlichen Umarmungen nach Waschung und Bekleidung bestatteten, erfuhren sie kurz darauf dieselben Dienstleistungen, wobei die Überlebenden stets an Stelle derer traten, die vorausgegangen waren. Ganz anders war es bei den Heiden. Sie stießen die, die anfangen krank zu werden, von sich, flohen vor ihren Angehörigen, warfen sie halbtot auf die Straße und ließen die Toten unbeerdigt wie Schmutz liegen. So suchten sie der Verbreitung des Todes und der Gemeinschaft mit ihm zu entgehen, was jedoch trotz aller Bemühungen nicht leicht war.¹³

Soweit der Brief des alexandrinischen Bischofs Dionysios (um das Jahr 200), den uns Eusebius überliefert hat und uns damit eine Anschauung vermittelt, wie sich die Christen in einer Seuchensituation unter Einsatz ihres eigenen Lebens im Römischen Reich verhielten.¹⁴

2.3. Martin Luther

Machen wir einen großen Sprung von über tausend Jahren und kommen zu

Martin Luther. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts fegten durch Wittenberg, bekanntlich der Hauptwirkungsstätte Martin Luthers, mehrere Pest-Epidemien. Luther sah sich wiederholt veranlasst, dazu Stellung zu nehmen.

Seine bekannteste Veröffentlichung stammt aus dem Jahr 1527: *Ob man vor einer tödlichen Pest fliehen darf*.¹⁵ Einige Pastoren waren aufgrund der Seuche aus der Stadt geflohen. Luther zeigte sich nachsichtig: „Ein Schwacher möge fliehen, aber ein Geistlicher muss bleiben.“ Bei dieser Bewertung setzte der Reformator voraus, dass die geistliche Versorgung der Wittenberger Bevölkerung gewährleistet war. Denn abgesehen von ihm selbst hielten Bugenhagen sowie zwei weitere Pastoren die Stellung. Für Luther selbst war klar: Ein Hirte darf auch angesichts eigener Todesgefahr seine ihm anvertraute Herde nicht im Stich lassen.

Immer wieder brachte Luther seine Verwunderung zum Ausdruck, wie ängstlich die Menschen angesichts des Pest-Todes doch sind.¹⁶ Einmal ermahnte er sie von der Kanzel: „Man soll getrost sein im Herrn und ihm vertrauen, und ein

13 Eusebius, *Kirchengeschichte* [HE] VII,22,2-12].

14 Siehe auch den Bericht über das Verhalten der Heiden im Unterschied zu dem der Christen während einer Epidemie unter Kaiser Maximinus Daia, einem Rivalen von Kaiser Konstantin. In: Eusebius, *Kirchengeschichte* [HE] IX,8,3-15.

15 Diese Schrift findet sich vollständig im Internet. Siehe: https://www.glaubensstimme.de/doku.php?id=autoren:l:luther:o:ob_man_vor_dem_sterben_fliehen_moege. Sie wurde im Jahr 2020 neu aufgelegt und erschien im Verlag *Sola Gratia Medien*. [ISBN-10 394847513X; ISBN-13 978-3948475130].

16 Siehe: Walch, Joh. Georg [Hrsg.], Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Groß Oesingen [Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms]1987, Band 22, Spalte 1294. Da momentan die öffentlichen Bibliotheken geschlossen sind, kann ich die Zitate von Luther nicht nach der *Weimarer Ausgabe* anführen. Ich greife auf die mir zugängliche Walch'sche Ausgabe zurück.

jeglicher in seinem Beruf wandeln und bleiben, und da der Nächste seiner Hilfe und Förderung bedarf, soll er ihn nicht verlassen: Wir sollen uns vor dem Tode nicht so sehr fürchten, weil wir das Wort des Lebens und den Herrn desselben ergriffen haben, der uns zu Gute den Tod überwunden hat.“¹⁷ Als ein Kranker wegen seiner Leiden und seiner Schmerzen allzu laut murrte, hielt ihm Luther entgegen: „Wahr ist's, unsere Leiden sind wohl etwas groß, aber was sind sie gegen Christo, Gottes Sohn, dem Gekreuzigten. Da mögen wir wohl stillschweigen“.¹⁸

Aber auch abgesehen davon beeindruckte ihn nicht jede Pest-Epidemie. Im Jahr 1535 schrieb er an Jakob Probst in Bremen: „Hier herrscht die Pest, oder vielmehr sie wütet. Denn niemals sind hier in einem ganzen Jahr weniger Leichenbegängnisse gewesen als jetzt, wiewohl niemals ein größeres Geschrei über die Pest gemacht worden ist. Aber so verlacht uns der Satan.“¹⁹

Luther selbst harrte nicht nur in Wittenberg während der Pestepidemien aus, sondern er nahm noch hilfsbedürftige Leute in sein Haus auf: Im Jahr 1527 schrieb er an Justus Jonas: „[...] Ich bin fast verloren gewesen am Sonnabend, da die Frau des Capellans Georg eine Fehlgeburt hatte und sie selbst

alsbald dem Kind folgte und starb und zwar wegen eines zwiefachen Todes, erstlich durch die Geburtsschmerzen, sodann durch das Gift der Pest auf das äußerste vergiftet; und Christus hat damals weder unsere Tränen noch unsere Bitten für ihre Erhaltung erhört. Doch das gab einigermaßen Trost, dass sie in einem sehr guten Ende, das heißt voll Glauben und Geistes zu Christo gegangen ist. Da nun alle von Schrecken bewegt waren, habe ich den Pfarrer samt seiner Familie zu mir genommen. Meine Kätche ist noch stark im Glauben und gesund am Leibe [...].“ Etwas später fügte er hinzu: „Christus gebe, dass dies das Ende der Pest sei. In der Fischervorstadt hat zwar die Pest schon aufgehört, und es fangen dort von neuem die Hochzeiten an, und sie nehmen ihre Vergnügungen wieder auf, aber man kann nichts Gewisses versprechen. Denn vor acht Tagen hatte die Pest in der Stadt fast ganz aufgehört, dass kaum an jedem Tag ein Todesfall war, aber plötzlich, da die Luft sich änderte, waren binnen zwei Tagen an einem Tage zwölf Todesfälle auf einmal, wobei der größte Teil Kinder waren. Augustins Frau hat acht Tage und länger gelegen, an einem innerlichen Geschwür und man kann nichts Anderes als die Pest vermuten. doch erholte sie sich wieder. Gleicherweise liegt Margaretha Mochlin bei mir danieder [...], man fürchtet, es sei die Pest.“²⁰

17 Siehe: Walch, Joh. Georg [Hrsg.], Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Groß Oesingen [Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms] 1987, Band 22, Spalte 1301.

18 Walch, Joh. Georg [Hrsg.], Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Groß Oesingen [Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms] 1987, Band 22, Spalte 1294.

19 Walch, Joh. Georg [Hrsg.], Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Groß Oesingen [Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms] 1987, Band 21b, Spalte 1992.

20 Walch, Joh. Georg [Hrsg.], Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Groß Oesingen [Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms] 1987. Band 21a, Spalte 1294.

2.4. Johannes Calvin

Auch der Reformator Johannes Calvin ließ sich durch die wiederholten Pestausbrüche von seinem pastoralen Dienst nicht abbringen.²¹ Während seiner Zeit in Genf brach in der Stadt fünfmal die Pest aus. Das erste Mal war es im Jahr 1542.

Für Calvin war es eine Selbstverständlichkeit, die von der Pest heimgesuchten Kranken und deren Familien in ihren Häusern aufzusuchen. Als den Stadtoberen von Genf diese Besuche zu Ohren kamen, verboten sie ihm diese. Ihrer Auffassung nach wäre Calvin für die Sache der Reformation zu wichtig, als dass er sich wegen einer Pestepidemie in Todesgefahr begeben dürfte. Calvin dachte nicht daran, sich der Obrigkeit zu beugen. Er setzte sich über deren Anweisungen hinweg und machte weiterhin heimlich Hausbesuche, und zwar nicht nur in der Stadt Genf, sondern auch in umliegenden ebenfalls von der Pest betroffenen Ortschaften.

Auch nahm er an dem Leid der überlebenden Familienmitglieder Anteil, besuchte sie und tröstete sie im Blick auf die Ewigkeit. An den Gräbern der Verstorbenen hielt er entsprechende glaubensstärkende Predigten.

Außerdem wies er die Pastoren Genfs an, die nicht so stark wie er selbst im Rampenlicht der Genfer Stadtautorität

standen, in ihrem Seelsorgedienst nicht nachzulassen. Manche Hirten ließen aufgrund der Krankenbesuche ihr Leben. Aber zuvor berichteten sie voller Freude über tiefgreifende Bekehrungen am Sterbebett.

Nicht zuletzt sorgte Calvin dafür, dass für die Seuchenopfer und ihre Angehörigen Geld gesammelt wurde. Auch ließ er speziell für Pestkranke ein eigenes Krankenhaus etwas außerhalb der Stadtmauern errichten. Dort wurden die Infizierten unter Quarantäne gestellt. Die Gesunden wurden in ihrem Handeln in keiner Weise eingengt.

Ob irgendjemand in Genf überhaupt erwog, wegen der Epidemieausbrüche die Gottesdienste anzupassen oder gar einzuschränken, geht aus den Quellen nirgends hervor. Sicher ist, dass Calvin selbst von den äußeren Umständen unbeirrt fortfuhr, mehrmals in der Woche das Wort Gottes in der Kathedrale von St. Pierre zu verkündigen.

Auch noch in den Jahrhunderten nach der Reformation lesen wir immer wieder von Pastoren, die sich durch ausgebrochene Epidemien in keiner Weise einschüchtern ließen, sondern gerade in diesen Zeiten standhaft ihren Dienst als Hirten ausübten und den ihnen anvertrauten Menschen Gottes

21 Siehe dazu den Artikel von Barry Waugh, *John Calvin and Plagues*. In: <https://www.presbyteriansofthepast.com/2020/03/22/john-calvin-plagues/> [abgerufen 25.02.2021]. Siehe ferner: Reeder, H., In: Parsons, B. [Hsrg], *John Calvin, A heart for Devotion. Doctrine and Discipleship*. [Lake Mary, FL Reformation Trust] 2008, S. 65.

tröstendes, erquickendes Evangelium verkündeten.²²

2.5. Charles Haddon Spurgeon

Der bekannte Baptist Spurgeon vertrat ebenfalls zu der Epidemie-Thematik eine unzweideutige Position. Als im August und September 1854 in London die Cholera ausbrach und diese sich in der Stadt rasend schnell ausbreitete, sodass mehrere Stadtteile durch die Behörden ganz unter Quarantäne gestellt werden mussten – die Gegend, in der die Kirche stand, in der Spurgeon predigte (Metropolitan Tabernacle), war von den strikten Maßnahmen ausgenommen – führten Spurgeon und seine Mitarbeiter die pastoralen Arbeiten nicht nur fort, sondern sie intensivierten sie. Niemand von ihnen kam auf den Gedanken, die amtlichen Quarantäne-Einschränkungen überzuerfüllen und dies als evangelistisches Zeugnis gegenüber der Welt auszugeben. In diesen Wochen und Monaten nahmen Spurgeon und seine Mitarbeiter weiterhin neue Mitglieder auf, gingen denen nach, die nicht zum Gottesdienst erschienen, hielten selbstverständlich das Abendmahl und führten auch sonst sämtliche regu-

lären Aktivitäten durch.²³ Im Rückblick auf die Zeit der Epidemie, in der Spurgeon unvergleichlich viele Todesnachrichten erhielt, meinte er, dass die Londoner gerade in dieser Zeit am empfänglichsten für das Evangelium waren.²⁴ Mit anderen Worten: Spurgeon versammelte seine Gemeinde nicht nur während der Choleraepidemie, sondern er interpretierte die Situation als eine von Gott geschenkte Möglichkeit, gerade jetzt das Evangelium den Menschen zu verkündigen.

2.6. Albert Camus

Noch im 20. Jahrhundert schilderte der Philosoph Albert Camus in seinem Roman, *Die Pest* (1947), dass auf dem Höhepunkt dieser Seuche Gottesdienste als „sinnstiftende Ereignisse“ stattfanden. Selbst dieser erklärte Atheist hätte also das Verbot, einen Gottesdienst zu feiern, grundlegend anders eingeschätzt als das Verbot eines Kino- oder eines Restaurantbesuches. Gottesdienstbesuche fielen eben noch nicht in die unverbindliche Kategorie eines *Nice to have*.²⁵

Aus diesen wenigen Beispielen, die man ohne viel Mühe um ein Vielfaches ver-

22 Siehe dazu das Buch von Daniel Defoe, *Die Pest in London*. Göttingen [LIWI-Verlag, Literatur- und Wissenschaftsverlag] 2020. In diesem Buch schildert Defoe eindrucksvoll die Diskussionen unter anglikanischen und puritanischen Pastoren im Jahr 1665. Sie diskutierten die Frage, wie angesichts der Pest ein rechtes pastorales Verhalten aussieht.

23 Auch wenn uns leider gerade aus dieser Zeit keine Predigten von Spurgeon überliefert sind, geht aus den Kirchenbüchern dies eindeutig hervor.

24 Siehe dazu ausführlich Chang, Geoff, *5 Lessons in Spurgeons Ministry in a Cholera outbreak*. In: <https://www.thegospelcoalition.org/article/spurgeon-ministry-cholera-outbreak/> [abgerufen: 25.02.2021].

25 So formuliert es zurecht Kilchör, B., *Eine Polemik, Was ist mit unseren Kirchen los?* In: <https://www.gemeindenetzwerk.de/?p=17864> [abgerufen: 24.02.2021].

mehren könnte, geht hervor, dass in der Vergangenheit die verantwortlichen Hirten der Gemeinden des lebendigen Gottes gerade in Epidemiezeiten ihre pastoralen Verpflichtungen nicht einstellten oder herunterfuhren, sondern im Gegenteil sich nach Kräften darum bemühten, diese zu intensivieren.

Auf gar keinen Fall verzichteten sie angesichts einer Epidemie darauf, die Gemeinde zum Gottesdienst zusammenzurufen. Gerade in den Krisenzeiten kamen sie nicht auf den Gedanken, den Menschen die herrliche Heilsbotschaft von der Errettung in Christus vorzuenthalten.

Mit jemandem, der diesen Hirten vorwirft, sie hätten nur deswegen auf Gottesdienste bestanden, weil sie auf die Kollekte ihrer Gemeindemitglieder scharf gewesen wären, wie ich es kürzlich in einem vergleichbaren Zusammenhang las, sehe ich für einen sinnvollen Gedankenaustausch keinerlei gemeinsame Basis. Lassen wir es also.²⁶

3. Behördliche Einschränkungen von Gottesdiensten – im Licht der Heiligen Schrift beurteilt

Kommen wir jetzt zur Gegenwart und stellen die Frage, was die Behörden in den vergangenen Monaten im Blick auf

Gottesdienste angeordnet haben und wie das im Licht der Heiligen Schrift zu beurteilen ist. Dass diese Maßnahmen zu erheblichen Einschränkungen und Behinderungen für die Christen geführt haben, braucht nicht erläutert zu werden. Wenn ich es recht sehe, können wir die behördlichen Gottesdienst-Anordnungen in drei Themenkomplexe untergliedern:

Erstens geht es um das Verbot von Gemeindeveranstaltungen wie Gottesdiensten. Es wurde angeordnet, physisch nicht zusammenzukommen oder nur in einem zahlenmäßig außerordentlich begrenzten Umfang und dann (möglichst) mit schriftlicher Voranmeldung etc., sodass man auf jeden Fall die so Registrierten gegebenenfalls den Ordnungskräften benennen kann.

Zweitens geht es um das Verbot – wenn man denn Gottesdienste abhalten kann – in diesen Gottesdiensten den allmächtigen Gott durch gemeinsames Singen zu loben.

Drittens besteht das Verbot, einem anderen Gemeindeglied zu nahe zu kommen. Es geht hier um die Anordnung, Distanz einzuhalten von zum Beispiel 1,5 Meter, bei Begrüßungen das Händeschütteln zu unterlassen und Gesichtsmasken zu tragen. Auch bei der Sakramentsfeier des Heiligen Abendmahls sei das Essen von *einem* Brot

26 Man vergleiche dazu jedoch die ausgezeichnete Erwiderung von Wolfgang Nestvogel, *Stellungnahme zum Video von Michael Kotsch*. In: <https://cdn.hd-cms.de/237/files/Unsere%20Stellungnahme%20zum%20Video%20von%20Michael%20Kotsch.pdf> [abgerufen 2.3.2021].

Vergleiche dazu auch ferner: *Antwort auf das KfG-Corona-Thesenpapier*. In: <https://apologetblog.wordpress.com/2021/01/11/antwort-auf-das-kfg-corona-thesenpapier/> [abgerufen 2.3.2021].

und das Trinken aus *einem* Kelch aus hygienischen Gründen nicht statthaft.

Für diese Verbote haben sich im Deutschen die englischen Begriffe *Lockdown* und *Social Distancing* eingebürgert. Übrigens stammen diese beiden Begriffe aus dem amerikanischen Strafvollzug.²⁷ Sie werden bei Gefangenen eingesetzt, um deren Bestrafung im Fall ihres Aufbegehrens zu steigern.

Was ist im Licht des Wortes Gottes zu diesen behördlichen Maßnahmen für Gottesdienste zu sagen?

3.1. Das Gebot zusammenzukommen – eine unverzichtbare Pflicht

Das Wort Gottes ist unzweideutig: Gottesdienste sind in physischer Anwesenheit der Gemeindeglieder zu feiern. Der Leib Christi ist nicht etwas Virtuelles. Das Zusammenkommen der Christen zum Gottesdienst wird in der Heiligen Schrift stets vorausgesetzt (zum Beispiel: Apg. 11,26; 1Kor. 11,17–34; 14,23.26). Wenn Christen meinen, auf das physische Zusammenkommen verzichten zu können, ermahnt sie die Heilige Schrift ausdrücklich eines anderen (Hebr. 10,25; vergleiche Jes. 58,13.14).

Pastoren, Hirten oder Gemeindeleiter, die sich den Anordnungen der weltlichen Gewalt kritiklos unterwerfen, werden sich die Frage gefallen lassen müssen, ob sie nicht die Gefahr sehen, dass sich die

Herde Gottes zerstreut. Gemeindeleiter, die sich nicht dafür einsetzen, die Gemeinde Christi – physisch – unter dem Wort Gottes zu versammeln, zerstreuen sie (Sach. 13,7; Mt. 12,30; Hes. 23,2ff). Nicht aktiv zu werden, wenn die Herde auseinanderdriftet – egal aufgrund welcher Umstände – ist das Kennzeichen eines Mietlings (Jer. 10,21 Joh. 10,12). Solchen „Hirten“ verkündet Gott ein unmissverständliches „Wehe“ (Jer. 23,1.2; 25,34). Vielleicht sollten sich solche Hirten einmal den Ausspruch des Liedermachers Wolf Biermann in Erinnerung rufen: „Wer sich hier nicht in Gefahr begibt, kommt in ihr um.“ Wenn sich die Gemeinde nicht mehr physisch vor dem Angesicht Gottes versammelt bzw. versammeln kann, gilt das als Gericht an ihr (Jer. 13,24; 18,17; Klgl. 4,16; Sach. 13,7–9).

3.2. Zusammenkommen, um Gott zu ehren, ihn anzubeten und ihn zu loben

Das erste Gebot lautet, keinen anderen Gott zu haben und zwar weder über noch neben dem wahren Gott. Das heißt: Unser Leben hat davon bestimmt zu sein, diesem Gott zu gehorchen, ihm zu dienen und eben auch ihn zu ehren und zu loben.

Nachdem Gott im ersten Gebot fordert, nichts über ihn zu stellen, erklärt er im zweiten Gebot, dass es ihm nicht egal ist, *wie* man ihn verehren soll. Konkret geht es in dem Gebot darum,

²⁷ <https://www1.wdr.de/nachrichten/themen/coronavirus/anglizismus-lockdown-corona-bedeutung-100.html> [abgerufen 8.3.2021].

ihn ohne (Stand-)Bilder zu verehren (2Mos. 20,4.5). Denn dies ist Götzen- dienst (vergleiche 2Mos. 32 und 33). Aber auch Gottesdienstformen, die von Menschen (Staatsgewalten) eigenmächtig angeordnet wurden, stehen nach Aussage des Wortes Gottes unter dem Zorn Gottes (1Kön. 12,26–33; 1Chr. 15,13; Jer. 7,31; Mt. 15,9; Joh. 4,22–24). Im Neuen Bund werden wir unter anderem aufgefordert, Gott freimütig, mit unverhülltem Angesicht zu ehren (2Kor. 3,18).

Selbstverständlich ist uns auch das Loben und Ehren Gottes mit Psalmen und Lobliedern geboten. Hier besteht kein prinzipieller Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Bund (Ps. 100,1–4; 2Chr. 7,3; Röm. 15,9–13; Eph. 5,19–21; Kol. 3,16.17; Hebr. 2,12).

Gerade dann, wenn jemand mit einer schweren Krankheit geplagt wurde, suchte er die Gegenwart Gottes im Gebet (2Kön. 20,1–6). Wenn das Volk Gottes insgesamt in Bedrängnis geraten war, suchte es gemeinsam im Gottloben das Angesicht Gottes (2Chr. 20,1–3). Übergriffen von Seiten der weltlichen Gewalt in den Bereich des Gottesdienstes trat man sogar im Alten Testament entschieden entgegen (2Chr. 26,16–21).

3.3. Zusammenkommen, um einander zu dienen

Das physische Zusammenkommen der Gemeinde ist nicht nur wichtig, um Gott zu loben. Es hat nicht nur etwas mit dem höchsten Gebot zu tun, Gott

über alle Dinge zu lieben, sondern das Zusammenkommen der Gemeinde hat auch eine horizontale Dimension. Weil der Leib Christi nicht etwas Virtuelles ist, sondern etwas Sichtbares, geht es in der Gemeinschaft der Christen um gegenseitige Stärkung. Dafür ist die personale Begegnung unverzichtbar. Darum spricht die Heilige Schrift mehrfach vom *heiligen Bruderkuß* (Röm. 16,16; 1Kor. 16,20; 2Kor. 13,12; 1Th. 5,26; 1Petr. 5,13; vergleiche auch Apg. 20,37).

Das Tragen von Masken, das zum gegenwärtig staatlich gebotenen *Social Distancing* gehört, macht die Gemeinschaft der Christen – sagen wir einmal vorsichtig – nicht einfacher, denn die Gesichtsmimik, ein unverzichtbarer Bestandteil jeder Kommunikation, wird damit beeinträchtigt.

Nicht zuletzt wurde staatlich angeordnet, dass Christen beim Heiligen Abendmahl das Brot und den Wein nur aus getrennten Tellern und einzelnen Gläsern nehmen dürfen. Es dürfte bekannt sein, dass die Heilige Schrift (nicht von Oblaten, sondern) von *einem* Brot spricht, das wir brechen und von dem wir essen und (nicht von Gläsern, sondern) von *einem* Kelch, aus dem wir trinken (Mt. 26,26–28; Mk. 14,22–24; Lk. 22,17–20; 1Kor. 10,16.17.21; 11,25–28).

Natürlich ist mit diesen Feststellungen nicht alles gesagt. Im Kern sind es zwei Einwände, die man dagegen vorbringt und sogar biblisch begründen möchte.

Zum einen betrifft es den Gesundheitsschutz: Beim *Social Distancing* gehe es doch um den Schutz des eigenen Leibes

und auch um das Leben meines Nächsten. Dies zu schützen sei doch biblisch geboten. Der zweite Bereich kreist um das Gebot der Heiligen Schrift, der Obrigkeit untertan zu sein (Röm. 13,1–7; Tit. 3,1; 1Petr. 2,13–17). Werde in diesen Worten nicht unzweideutig geboten, dass man den Behörden Folge zu leisten hat, und zwar auch dann, wenn sie über Gottesdienste den totalen *Lockdown* verhängen oder die Gemeindeveranstaltungen emp-

findlich einschränken? Christen leisten ja auch sonst amtlichen Vorgaben Folge, etwa wenn es sich um Brandschutzanordnungen oder um Bauvorschriften für Kirchengebäude oder Gemeindehäuser handelt.

Setzen wir uns in der folgenden Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE mit diesen Einwänden auseinander.

Neues von der Akademie für Reformatische Theologie

Jürgen-Burkhard Klautke



Festveranstaltung der ART

Leider musste die Eröffnungsfeier für das 21. Studienjahr im Oktober des

vergangenen Jahres wegen der staatlichen Lockdown-Maßnahmen abgesagt bzw. verschoben werden. Sie soll nun stattfinden am Samstag, dem 10. April 2021 in den Räumen der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde (BERG) in Gießen (Robert-Bosch-Straße 14, 35398 Gießen). In diesem Rahmen findet auch eine Absolvierungsfeier statt. Bitte nehmen Sie dazu das untenstehende Programm zur Kenntnis.

Blockkurse auch für Gasthörer

Der reformierte Theologe und bekannte Blogger Dr. Hanniel Strebel hat zugesagt, eine Blockvorlesung zur *theologischen Anthropologie* (*Die christliche Lehre vom Menschen*) zu halten.

Die Termine sind:

Mittwoch, 7. April (15:00 bis 18:00 Uhr),
Donnerstag, 8. April (9:00 bis 13:00 Uhr),
Freitag, 9. April (9:00 bis 13:00 Uhr) und
Samstag, 10. April (9:00 bis 12:00 Uhr).

Das leider nun schon mehrfach verschobene Praxisseminar zum Thema *Pastoraltheologie & Homiletik* soll ebenfalls im April stattfinden. Diese Lehrveranstaltung leitet Pastor Dr. Sacha Walicord. Das Seminar findet statt von Montag,

dem 12. April bis einschließlich Freitag, dem 16. April (jeweils von 17:00 bis 20:00 Uhr).

Im Juni wird Ludwig Rühle, Pastor der Bekennenden Evangelischen Gemeinde (BEG) Osnabrück, den dritten Teil seines Kurses zum Thema Jugendarbeit halten. Die Termine sind: Freitag, 11. Juni (19:00 bis 21:30 Uhr) und Samstag, 12.

Juni 2021 (8:00 bis 17:00 Uhr). Der Veranstaltungsort ist die BERG in Gießen.

Wie gesagt, alle diese genannten Veranstaltungen können auch von Gasthörern besucht werden. Für die Teilnahme, an den Seminaren/Kursen berechnen wir jeweils insgesamt 50,- Euro. Wir bitten Interessenten, sich im Sekretariat der ART anzumelden.

Akademie für Reformatorische Theologie

Keplerstraße 7 · 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090481

E-Mail: art@reformatio.de

Homepage: www.reformatio.de

Kontoverbindung:

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

BIC-Code: VBMHDE5F

Herzliche Einladung zur

Absolvierungsfeier im 21. Studienjahr

Termin: Samstag, 10. April 2021 // Beginn: 14:00 Uhr

Ort: Gießen, Robert-Bosch-Str. 14

! Achtung: Bitte beachten Sie den außergewöhnlichen Ort !

Programm:

14:00 Uhr Gottesdienst mit der Wortverkündigung zu:

Matthäus 5,13–16:

Christsein in einem herausfordernden Umfeld.

Dozent Boris Giesbrecht

14:50 Uhr Pause mit Begegnungen, Gesprächen, Kaffee

15:30 Uhr Akademische Festveranstaltung mit dem Festvortrag:

Das neue Selbst und unsere Antwort als Christen

Dr. Hanniel Strebel

16:30 Uhr Absolvierung

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler; Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

S P E N D E

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

